

Göttin, Gott, Gottheiten, Göttliches und Heiliges: Vorstellungen von Transzendenz

Auszug aus:

Plurale Theologie der Religionen

**Kapitel 4: Göttin, Gott, Gottheiten, Göttliches
und Heiliges**

von Johannes Vagt

Dritte Fassung, veröffentlicht am 17.01.2021

www.johannesvagt.de/theolrel4.pdf

Wenn der religiöse Glaube darin besteht, dass Menschen sich selbst und die sinnlich wahrnehmbare und faktische Realität der in der Welt vorfindlichen Objekte transzendieren, indem sie ihr Herz an jemanden oder etwas hängen oder von jemandem oder etwas ergriffen sind, dann ist derjenige oder dasjenige, von dem Menschen ergriffen sind und an den oder woran sie ihr Herz hängen, der Gegenstand oder das Gegenüber ihres Transzendierens, also ihre Göttin, ihr Gott, ihr göttliches oder heiliges Prinzip, ihre heilige Macht oder ihre heilige Ordnung. Im dritten Kapitel sind die unterschiedlichen Formen des Transzendierens in verschiedenen religiösen Traditionen dargestellt worden. Dieses Kapitel behandelt nun die möglichen Gegenstände des Transzendierens, also das, wovon Menschen ergriffen sind und woran sie ihr Herz hängen. Es werden im Folgenden also die Göttin beziehungsweise der eine Gott der monotheistischen Traditionen, verschiedene persönliche Göttinnen und Götter sowie unpersönliche göttliche oder heilige Prinzipien, Mächte und Ordnungen als religiöse Vorstellungen von Transzendenz dargestellt.

Ausgehend von der in dieser Theologie zugrunde gelegten Definition, dass eine Göttin, ein Gott, das Göttliche oder das Heilige das ist, woran Menschen ihr Herz hängen, wird im ersten Abschnitt dieser Gottesbegriff erläutert, eine Kategorisierung von Gottesvorstellungen vorgenommen, außerdem werden verschiedene Gestalten, in denen Gottheiten auftreten können, und Orte, an denen Menschen ihren Gottheiten begegnen oder Transzendenz Erfahrungen machen, beschrieben (4.1). Es folgt eine Darstellung von Gottheiten, die in Verbindung zu Naturerscheinungen stehen (4.2). Danach werden Gottheiten, die bestimmten Funktionen ausfüllen und Tätigkeiten ausüben (4.3), sowie Gottheiten, die Eigenschaften Werte und Emotionen repräsentieren (4.4), dargestellt. Im Anschluss daran werden Variationen monotheistische Gottesbilder (4.5) sowie Vorstellungen von göttlichen Prinzipien (4.6), Mächten (4.7) und (Welt)Ordnungen (4.8) erläutert. Danach wird die Frage erörtert, welche theologische Bedeutung diese Vielfalt unterschiedlicher Gottesvorstellungen in den Religionen für eine plurale Theologie hat (4.9). Zum Abschluss dieses Kapitels über Göttin und/oder Gott, Gottheiten, Göttliches und Transzendenz skizziere ich im letzten Abschnitt einen konstruktiv-theologischen Entwurf der Transzendenz (4.10).

4.1 Woran du dein Herz hängst, das ist deine Göttin oder dein Gott

Die Göttin, der Gott, das Göttliche oder das Heilige eines religiösen Menschen ist das, woran er glaubt, das heißt, woran er sein Herz hängt und wodurch er so sich selbst und die faktische Realität transzendiert. Die Bestimmung eines theologischen Begriffs von Göttin/Gott und Transzendenz muss daher vom Glauben der Menschen und von ihren Gottesvorstellungen ausgehen.

4.1.1 Die Bedeutung für die Menschen bestimmt das Göttliche, nicht sein Wesen oder seine Essenz

Göttin/Gott, das Göttliche, das Heilige oder die Transzendenz sind keine objektiv existierenden Größen, die sich über ihr Wesen oder ihre Essenz, also ontologisch definieren ließen. Es handelt sich um relationale Begriffe, eine Gottheit ist für eine Person Göttin oder Gott, wenn diese Person ihr Herz an diese Gottheit hängt. Etwas Göttliches ist nicht objektiv, von seinem Wesen her göttlich, sondern immer nur für ein bestimmtes religiöses Subjekt göttlich, wenn dieses Subjekt sich selbst und die faktische Realität auf dieses Göttliche hin transzendiert. Die Transzendenz ist keine für sich seiende Essenz, keine ontologische Bestimmung, sondern eine charakteristische Einstellung, eine besondere Form des Erfahrens, des Verhaltens und der Kommunikation religiöser Menschen.

Durch das Transzendieren bringen religiöse Menschen Vorstellungen von verschiedenen Gottheiten, dem einen Gott und göttlichen oder heiligen Mächten hervor. Da die Vorstellungen über Göttin/Gott oder den Gegenstand des Transzendierens bei verschiedenen Menschen, die von unterschiedlichen religiösen Traditionen geprägt sind, höchst vielfältig und teilweise auch widersprüchlich sind, kann eine Definition oder Bestimmung des Gottesbegriffs prinzipiell nicht inhaltlich oder substanziell, nicht essentialistisch oder ontologisch sein.

Etwas oder jemand wird nicht dadurch zu einer Gottheit, dass es, sie oder er bestimmte Eigenschaften wie Ewigkeit, Unendlichkeit oder Unbedingtheit erfüllt, sondern ist immer nur für bestimmte Menschen Göttin oder Gott, wenn diese ich oder ihr eine besondere, eben göttliche Bedeutung zumessen. Daher kann die Definition Gottes oder des Göttlichen grundsätzlich nur über seine Bedeutung für die religiösen Subjekte erfolgen. Eine mögliche nicht-essentialistische Definition Gottes ist: Das, woran Menschen ihr Herz hängen, woran sie glauben, worauf sie vertrauen, was sie (unbedingt) angeht, was ihnen heilig ist, das ist ihre Göttin, ihr Gott oder für sie göttlich. Gott ist also kein real existierendes Objekt, das es unabhängig von einem Subjekt gäbe, sondern immer die Göttin, der Gott, das Göttliche oder das Heilige für einen bestimmten Menschen.

4.1.2 Kategorisierung von Gottes- und Transzendenzvorstellungen

Menschen können sich den Gegenstand oder das Gegenüber ihres Transzendierens auf verschiedene Weisen vorstellen. Die wohl wichtigste und grundsätzlichste Unterscheidung ist, ob es sich um eine personale Gottesvorstellung handelt, also um ein Du, auf das hin Menschen sich und die faktische Realität transzendieren, oder um eine unpersönliche Wirklichkeit, eine Kraft oder ein Prinzip.

Bei den personalen Gottesvorstellungen ist weiterhin zwischen polytheistischen Systemen, in denen Menschen sich eine Vielzahl von Gottheiten mit unterschiedlichen Charakteren, Eigenschaften und Funktionen vorstellen, und der Vorstellung von dem einen Gott im Monotheismus zu differenzieren. Eine besondere Form bilden Gottesvorstellungen, bei denen das göttliche Du als letztlich identisch mit dem Ich des religiösen Subjekts gedacht wird, sodass so etwas wie ein personaler Monismus hervorgebracht wird.

Unter den unpersönlichen Vorstellungen von einer göttlichen Wirklichkeit gibt es zum einen abstrakte Prinzipien des Seins wie das Dao in chinesischen Religionen oder das Brahman in hinduistischen Traditionen, die als eigentliche Wirklichkeit hinter allem Seienden betrachtet werden. Es gibt zum anderen Vorstellungen einer allumfassenden göttlichen Ordnung wie den Dharma im Hinduismus oder den Kosmos im griechischen Denken. Daneben können Transzendenzvorstellungen auch göttliche Gefühle wie die Liebe, göttliche Ereignisse wie Wunder oder das Wiedersehen einer geliebten Person oder göttliche Kräfte in Menschen oder Gegenständen wie das Mana, die Kuṇḍalinī, das Prāṇa oder das Pneuma beinhalten. Auch bei den unpersönlichen Seinsprinzipien und Kräften können religiöse Menschen auf ein einziges Prinzip oder eine einzige Kraft hin transzendieren, auf zwei, drei oder viele. Religiöse Weltordnungen gelten dagegen in der Regel jeweils als eine einzige.

4.1.3 Gestalten von Gottheiten

Gottheiten, Göttin, Gott oder das Göttliche können von den Menschen in sehr unterschiedlichen Gestalten erfahren oder gedacht werden. Welche Gestalten in einer religiösen Tradition bekannt sind, ist ein Teil des jeweiligen kulturellen Umfelds dieser Religion. In einigen Kulturen können Gottheiten in sehr verschiedenen Formen, etwa in der

Gestalt von Menschen (anthropomorph), von Tieren (theriomorph), von Naturerscheinungen, von unpersönlichen Mächten oder abstrakten Vorstellungen konzipiert werden. Andere Kulturen schränken die Erscheinungsformen des Göttlichen auf wenige oder eine einzige Form ein.

Menschengestaltige Gottheiten sind eine verbreitete, weil für Menschen besonders naheliegende Art und Weise, sich das Göttliche vorzustellen. Die meisten Gottheiten polytheistischer Religionen werden überwiegend anthropomorph dargestellt und dargestellt, auch wenn sie häufig als größer und mächtiger, als langlebiger oder gar unsterblich gelten. Auch in den monotheistischen Gottesvorstellungen herrschen meist anthropomorphe Züge vor, allerdings werden diese menschenähnlichen Vorstellungen oft metaphorisch verstanden oder sogar ausdrücklich kritisiert.

Neben den menschengestaltigen Gottheiten tauchen in vielen religiösen Traditionen Gottheiten in Gestalt von Tieren auf, oft handelt es sich um Tiere, denen eine besondere Macht oder Fähigkeit zugeschrieben wird. Solche theriomorphe Gottheiten sind zum Beispiel in der altägyptischen Religion, aber auch im Hinduismus oder bei totemistischen Glaubensvorstellungen weit verbreitet. Oft haben Gottheiten aber auch keine reine Tiergestalt, sondern eine menschlich-tierische Mischform. Darüber hinaus können Gottheiten in vielen religiösen Traditionen die Gestalt von Bäumen, Flüssen, Bergen, Steinen, Gestirnen oder anderen Erscheinungen in der Natur annehmen.

Einige religiöse Traditionen lehnen all diese Gestalten von Göttern ab und bevorzugen amorphe oder gestaltlose Gottheiten. Diese Tendenz ist besonders bei den monotheistischen Religionen aus Südwestasien, bei Nirguṇa-Strömungen in Südasien und anderen, eher philosophisch-religiösen Richtungen vertreten. Manchmal werden abstrakte, gestaltlose Gottesvorstellungen damit begründet, sie seien weniger der menschlichen Phantasie entsprungen als gestalthafte Vorstellungen von Gottheiten. Tatsächlich ist die menschliche Abstraktionsfähigkeit aber doch nichts anderes als eine ins Negative gerichtete Einbildungskraft, sodass es sich bei gestaltlosen und gestalthaften Gottheiten gleichermaßen um menschliche Vorstellungen handelt.

4.1.4 Orte der Gegenwart von Gottheiten und der Transzendenzerfahrungen

So wie das Göttliche in verschiedenen Gestalten erfahren, gedacht und vorgestellt werden kann, so kann es auch in ganz unterschiedlichen Bereichen der Welt erfahren werden. Man kann teils im wörtlichen, teils im übertragenen Sinne von Orten der Gottesgegenwart oder der Gotteserfahrung sprechen. Letztendlich können Menschen Transzendenzerfahrungen in allen Bereichen ihrer natürlichen und kulturellen Umwelt machen.

Weit verbreitet ist die Begegnung von Menschen mit Gottheiten in Naturerscheinungen. Menschen können die Erfahrung einer Gottheit oder einer göttlichen Kraft durch Himmelskörper wie Sonne, Mond, Planeten und Sternen machen. Sie können ihren Gottheiten an besonders heiligen Orten wie Bergen, Höhlen, Quellen, Flüssen oder Seen begegnen. Sie können auch Erscheinungen wie Blitz und Donner, Trockenheit und Regen, Sonnen- und Mondfinsternisse oder den Aufgang, Tageslauf und Untergang der Sonne als Wirkungen ihrer Gottheiten deuten. Darüber hinaus wird in Schöpfungsmythen und Schöpfungstheologien die ganze Welt als Schöpfung von Gottheiten und somit als Wirkung göttlicher Aktivität gedeutet.

Neben der Erfahrung göttlicher Präsenz in den Naturerscheinungen kann es auch besondere Erlebnisse geben, die von religiösen Menschen als übernatürliche oder übersinnliche

Erfahrungen der Begegnung mit Gottheiten oder göttlichen Mächten gedeutet werden. Dazu gehören zum Beispiel besondere Visionen und Auditionen sowie häufig Berufungs- und Bekehrungserlebnisse.

Ein anderer Bereich, in dem religiösen Menschen oft die Gegenwart ihrer Gottheiten erfahren, sind die kulturelle Gegenstände des Kults. Gottheiten können in Götterbildern, in Statuen von Gottheiten, auf Altären und in Tempeln als anwesend erlebt werden. Manchmal gibt es spezielle Rituale, damit die Gottheiten in die Statuen eingehen und in ihre Tempel einziehen. Besonders wichtige Orte der Gottespräsenz sind auch die heiligen Stätten der religiösen Traditionen wie zum Beispiel Vārāṇasī, Bodh Gayā, Amṛtsār, Delphi, Mekka oder Jerusalem.

Religiöse Menschen erfahren die Gegenwart der von ihnen verehrten Gottheiten auch im Vollzug des Rituals selbst. In vielen rituellen Traditionen werden die Gottheiten zu Beginn des Rituals eingeladen, um ihre Gegenwart zu bewirken, oder durch das Läuten einer Glocke oder ähnliches geweckt und gerufen. Die Rituale stellen dann eine Form der Kontaktaufnahme und Interaktion mit den Gottheiten dar.

Die Gegenwart der Gottheiten und göttlichen Kräfte und Mächte kann auch in heiligen Lauten, Mantras, Opfersprüchen und Gebeten beziehungsweise in der Erhörung der Gebete erfahren werden. Durch die Erzählung von Mythen, den Vortrag von heiligen Geschichten können die Gottheiten, in denen es in diesen Mythen geht, narrativ vergegenwärtigt werden.

Einige religiöse Traditionen erkennen das Wirken ihrer Gottheiten in der Geschichte. Ereignisse der Weltgeschichte und insbesondere der Geschichte des eigenen Volkes oder der eigenen Religionsgemeinschaft werden als Handlungen der verehrten Gottheit verstanden. In die Gegenwart übertragen wirkt Gott dann auch im aktuellen politischen und gesellschaftlichen Geschehen.

Viele religiöse Menschen erfahren das Wirken der Gottheiten in ihrem Innern, im Herzen, in der Seele. Zu solchen Formen der Gottesbegegnung im Innern gehören prinzipiell alle mystischen Erfahrungen in den verschiedenen religiösen Traditionen von der persönlichen, inneren Begegnung mit einem göttlichen Du bis zu den Erfahrungen völliger Einheit von Selbst und Gott wie die Einheit von Ātman und Brahman im Hinduismus. Auch die Erfahrungen des Heiligen Geistes von Christen finden im Wesentlichen im Innern des religiösen Subjekts statt.

Ein besonders wichtiger Bereich der uns umgebenden Wirklichkeit, in dem Menschen Gottheiten oder dem Göttlichen begegnen können, sind Mitmenschen oder auch nichtmenschliche Mitwesen. Ein Mensch kann dem Göttlichen wohl in keiner anderen Gestalt so sinnstiftend begegnen wie im Mitmenschen. Der Satz Jesu „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) spricht genau diesen Gedanken aus.

Doch Menschen können Gott nicht nur im einzelnen Mitmenschen begegnen, sondern auch in der Gemeinschaft von mehreren Menschen, sei es die Familie, das Volk, die Gemeinde, die Kultgemeinschaft, das Volk, die Religionsgemeinschaft oder die gesamte Menschheit. In einigen Traditionen können diese Erfahrungen sich sogar über die Menschheit hinaus auf die Gemeinschaft aller Lebewesen erstrecken.

4.2 Gottheiten in Verbindung zu Naturerscheinungen

Da Naturerscheinungen ein wichtiger Bereich der Wirklichkeit sind, in dem Menschen Göttern begegnen und Gotteserfahrungen haben, ist es nicht verwunderlich, dass viele Gottheiten eine besondere Verbindung zu bestimmten Naturerscheinungen haben oder sogar mit diesen

identifiziert werden können. In diesem Abschnitt werden einige dieser Gottheiten vorgestellt. Da in diesem Rahmen eine umfassende Darstellung aller mit Naturerscheinungen verbundenen Gottheiten nicht möglich ist, muss eine Auswahl getroffen werden. Hier werden daher nur die Sonnengottheiten, die in vielen religiösen Traditionen besonders wichtig sind, etwas ausführlicher behandelt, während Gottheiten, die mit anderen Naturerscheinungen verbunden sind, nur kurz erwähnt werden.

4.2.1 Himmel und Erde als Gottheiten

In vielen Religionen gelten Himmel und Erde als Gottheiten, oft als ein und zwar in der Regel das erste Götterpaar. Meist ist dann die Erde eine weibliche Göttin und der Himmel ein männlicher Gott, es gibt aber auch Ausnahmen, zum Beispiel im Alten Ägypten, wo der Himmel (Nut) weiblich und die Erde (Geb) männlich ist. Womöglich spiegelt die ägyptische Vorstellung ursprünglich das Verhältnis in der Nacht wider, während durch die sonst übliche Aufteilung die Wirklichkeit am Tage symbolisiert wird. Da die Erde Pflanzen, deren Früchte und damit die Nahrung hervorbringt, liegt es wohl für viele Menschen nahe, sie mit der gebärenden Funktion einer Mutter in Zusammenhang zu bringen, sodass sie in vielen Kulturen als „Mutter Erde“ verehrt wird. Der Himmel als Gegenstück zur Erde muss dann konsequenterweise der Vater sein. Der vom Himmel fallende Regen, der für die Fruchtbarkeit der Erde und das Wachsen der Pflanzen ja so offensichtlich nötig ist, kann als Befruchtung verstanden werden. Die hohe Bedeutung dieses Götterpaares in vielen Religionen ist unmittelbar einsichtig, allerdings werden sie als göttliche Ureltern oft auch von ihren Kindern und Enkeln in den Hintergrund gedrängt. Insbesondere „Vater Himmel“ ist für viele Menschen dann doch ein sehr entfernter Gott, an den ihr Herz zu hängen ihnen schwerfällt, sodass sie sich an andere, nähere Götter richten.

4.2.2 Sonnengottheiten

Die Sonne ist vielleicht die Naturerscheinung, die den größten Einfluss auf die Menschen und ihr Leben hat. Ihr Licht unterscheidet den Tag von der Nacht, sie spendet Wärme und Leben, kann aber auch versengende Hitze, Dürre und Tod bringen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Sonne in sehr vielen Religionen als Gottheit oder als Manifestation einer Gottheit betrachtet wird. Oft bilden Sonne und Mond ein Götterpaar, von denen dann ein Partner weiblich, der andere männlich ist. Mit den Sonnengottheiten wird häufig die Überwindung des Dunkels durch das Licht, die sich an jedem neuen Tag bei Sonnenaufgang vollzieht, verbunden. Der Sonnenuntergang kann symbolisch auch für das Sterben, die Nacht für den Tod und der Sonnenaufgang am nächsten Morgen für ein neues Leben und einen Neuanfang stehen. Außerdem sorgen die Sonne und die Sonnengottheiten für die Gliederung der Zeit im Tages- und im Jahreslauf.

In der altägyptischen Religion spielen Sonnengottheiten eine herausragende Rolle. Verschiedene Sonnengottheiten können als höchste Gottheit gelten, in Ausnahmefällen sogar als einzige verehrungswürdige Gottheit betrachtet werden. Theologische Ansätze im alten Ägypten, die sich in Richtung auf einen Monotheismus bewegen oder sogar explizit monotheistische Lehren vertreten, finden sich besonders mit Bezug auf die Verehrung von Sonnengottheiten. Da die altägyptische Religion aus einer Vielzahl von regionalen Kulturen entstanden ist, gab es vor allem in der Frühzeit nebeneinander mehrere kultische und mythologische Traditionen und somit auch mehrere Sonnengottheiten. In der Theologie der Stadt Iunu, die von den Griechen Heliopolis „Sonnenstadt“ genannt wurde, war der Hauptgott Atum ein Schöpfergott, „der sich selbst erschaffen hat“ (so die Bedeutung seines Namens) und

der sich insbesondere auch in der Sonne manifestiert, die bei ihrem ersten Aufgang nach der Weltentstehung alles Leben in sich trägt. Daneben steht der Sonnengott Re (oder Ra), dessen Name einfach „Sonne“ bedeutet und der seit dem Alten Reich bis in die ägyptische Spätzeit als einer der wichtigsten Götter oder sogar als der wichtigste Gott Ägyptens betrachtet werden kann. Seit der 4. Dynastie (ca. 2620-2500 v.Chr.) wurden die ägyptischen Könige als „Sohn des Re“ bezeichnet. Wenig später wurde Re mit den Gottheiten Harachte „Horus am Horizont“, einer mit der Sonne bei ihrem Aufgang verbundenen Form des Falkengottes Horus, dem ebenfalls in der Morgensonne gegenwärtigen Skarabäusgott Chepre und dem Gott Atum zu Re-Harachte-Atum verschmolzen. Gleichzeitig mit dieser Verschmelzung wurde Re auch zur Hauptgottheit von Heliopolis und verdrängte damit Atum. Später verschmolz Re auch mit Amun, einem Wind- und Fruchtbarkeitsgott in Widdergestalt und Hauptgott der bedeutenden Stadt Theben, und war als Amun-Re der bedeutendste Gott im Neuen Reich. In der ägyptischen Mythologie reist der Sonnengott Re in seiner Sonnenbarke über den Himmel (Nut), Dabei wird er von seiner Tochter Maat (M3st) begleitet, der Personifizierung der Weltordnung, der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Auf diese Weise überwacht er als Herr der Welt die Einhaltung von Recht und Ordnung. Abends wird er im Westen von der Himmelsgöttin Nut verschluckt und reiste auf seiner Nachtarke durch die Unterwelt. Die Zeit seiner Abwesenheit war für die Ägypter gefährlich und es gab ein Tabu, das es verbot, seinen Namen während der Nacht auszusprechen. Am nächsten Morgen wird Re dann von Nut im Osten wieder geboren. Ein späterer Mythos erzählt, dass Re ursprünglich als König auf der Erde über ein paradiesisches Reich der Gerechtigkeit geherrscht habe. Als er beschloss, die Herrschaft abzulegen, hätten ihn einige Menschen deswegen verachtet und er habe sich wütend in den Himmel zurückgezogen. Dieser Mythos kann erklären, wieso der jeweils gegenwärtige Pharao als „Sohn des Re“ nun auf der Erde für ihn die Herrschaft ausübt. Die ägyptischen Obelisken und Pyramiden können als Abbild der Sonnenstrahlen und somit als Symbole des Sonnengottes Re verstanden werden. Obwohl der ägyptische Sonnengott grundsätzlich eine unter vielen Gottheiten war, stellte er doch die anderen Götter oft in den Schatten, übernahm durch Identifikationen in sogenannten Bindestrich-Gottheiten auch Funktionen anderer Gottheiten und konnte so vor allem als Amun-Re im Neuen Reich praktisch zum einzigen bedeutenden Gott werden. Zu einem expliziten Monotheismus mit der Ablehnung anderer Gottheiten und ihrer Verehrung kam es innerhalb des Amun-Re-Kultes jedoch nicht. Dies geschah allerdings im Aton-Kult während der kurzen Herrschaftszeit Königs Echnatons (14. Jahrhundert v.Chr.). Echnaton rückte den bis dahin relativ unbedeutenden Sonnengott Aton als einzigen Gott ins Zentrum seiner Religion und schuf so die erste belegte Form von Monotheismus. Aton ist vor allem die am Himmel sichtbare Sonnenscheibe und gilt als „Auge des Re“. In der Zeit Echnatons wird er zu dem Gott, der durch sein Licht und seine Wärme alles bewirkt und somit alle anderen Götter überflüssig macht. Dargestellt wird er besonders als Sonnenscheibe mit Strahlen, an deren Enden Hände Echnaton und seiner Familie Segen spenden. Im Gegensatz zum Kult des Amun-Re, der bald nach Echnatons Tod wieder eingeführt wurde und bis zum Untergang der altägyptischen Religion sehr bedeutend blieb, setzte sich die Aton-Verehrung nie in weiteren Kreisen durch und verschwand bald nach dem Ende der Herrschaft Echnatons wieder von der Bildfläche.

Auch in den mesopotamischen Religionen wurde die Sonne als bedeutende Gottheit verehrt. Bei den Sumerern hieß der Sonnengott Utu und stand wie Re in Ägypten auch für Gerechtigkeit, hatte aber keine derart überragende Stellung wie die Sonnengottheiten in Ägypten. Utu galt als Sohn des Mondgottes Nanna und der Göttin Ningal. Im Gilgameschepos wird er von dem Helden Gilgamesch mit Opfern verehrt und hilft diesem. In der akkadischen, assyrischen und babylonischen Religion ist er unter dem semitischen Namen Šamaš bekannt.

Vermutlich war Šamaš bei den semitischen Völkern ursprünglich eine weibliche Sonnengottheit und wurde deshalb auch später noch mit Titeln bezeichnet werden, die das Element „Mutter“ enthalten. Durch die Verschmelzung mit dem sumerischen Gott Utu wurde Šamaš dann männlich. Wie Utu stand auch Šamaš für Gerechtigkeit und Rechtsprechung, da die Sonne alles Geschehen am Tage sehen kann. In der akkadischen Zeit und in der babylonischen Religion war Šamaš stets ein wohlwollender und friedfertiger Gott, bei den Assyriern konnte er dagegen auch kriegerische Aspekte annehmen und mit dem assyrischen National- und Reichsgott Aššur identifiziert werden. Ebenso wie Utu war er jedoch in der Regel eher ein untergeordneter Gott und galt als Sohn des Mondgottes Sin. Zu seinen Kindern gehören die Personifikationen von Recht und Gerechtigkeit sowie von Träumen. Als alles sehender Gott war Šamaš für Gerechtigkeit und Wahrsagekunst zuständig.

Die gemeinsamen Vorfahren der Völker, die indoeuropäische Sprachen sprechen, verehrten offenbar eine Sonnengottheit, deren Namen sich als *Seh₂uel oder *Seh₂uelios „Sonne“ rekonstruieren lässt. Von dieser Form leiten sich die Namen der Sonnengottheiten wie (altindisch) Sūrya m., (altgriechisch) Hēlios m., (lateinisch) Sōl m., (litauisch) Saule f. und (altnordisch) Sól f. ab. Ob diese Gottheit ursprünglich weiblich oder männlich war, lässt sich nicht mit Sicherheit klären. Die Hethiter, Germanen, Kelten und Balten haben eine weibliche Sonnengöttin, die Indoiraner, Griechen und Römer einen männlichen Sonnengott. In jedem Fall hat die jeweilige Mondgottheit fast immer das andere Geschlecht. Insgesamt spricht mehr dafür, dass die Sonnengottheit der Indoeuropäer ursprünglich weiblich, die Mondgottheit männlich war. Die Sonnengottheit war für die Indoeuropäer eine selbständige, persönliche Gottheit, sie konnte aber auch als das Auge des Himmelsvaters betrachtet werden. Außerdem gab es die Vorstellung des Sonnenrades. Der indoeuropäischen Sonnengottheit wird häufig eine Tochter zugeschrieben, deren Name sich als *Seh₂uelieso d^hugh₂tēr „Sonnen-Tochter“ rekonstruieren, sie findet sich in der altindischen Form duhitā Sūryasya, in der litauischen Variante Saules dukryte und in der altnordischen Sólár dóttir wieder.

In den indischen Religionen ist Sūrya ein bedeutender Gott, der auch unter vielen anderen Namen verehrt wird. Schon in den ältesten vedischen Texten wird Sūrya als Vertreiber der Dunkelheit und Bringer von Wissen, Güte und Leben gepriesen. Er kann auch als Schöpfer der materiellen Welt betrachtet werden. In der vedischen Mythologie war daneben Savitṛ, „Antreiber“ oder „Beleber“ ein mit der Sonne verbundener Gott, der schon früh mit Sūrya identifiziert wurde. Später wird Sūrya manchmal auch mit dem Feuergott Agni in Verbindung gebracht. In der Smārta-Tradition des klassischen Hinduismus galt er als eine der fünf großen Gottheiten und wurde auch in bedeutenden Tempeln wie dem berühmten Sonnentempel von Kōnārak verehrt. Er wird häufig in einem Wagen, der von sieben Pferden gezogen wird, dargestellt. Die sieben Pferde können für die sieben Farben des Spektrums des Sonnenlichtes oder auch die sieben Wochentage stehen. Daneben wurde der Vertrags- und Gerechtigkeits-Gott Mitra, der auch für das Tageslicht stand, häufig mit der Sonne in Verbindung gebracht. Der entsprechende iranische Gott Mithra (Miθra) war ebenfalls für Verträge, Recht, Licht und Sonne zuständig. In römischer Zeit wurde er vor allem als Sonnengott verehrt und auch als Sol invictus „unbesiegte Sonne“ bezeichnet. Hvare Xšaēta oder Xwaršēd, die eigentliche Personifikation der Sonne, war in der persischen Mythologie dagegen eine weniger bedeutende Gottheit.

Der ursprüngliche griechische Sonnengott ist Hēlios. Er ist ein schöner junger Mann, dessen Kopf von einem Strahlenkranz umgeben ist. Er fährt tagsüber in dem goldenen Sonnenwagen über den Himmel von Osten nach Westen und kehrt nachts durch den die Welt umgebenden Ozean nach Osten zurück. Hēlios war bei den Griechen ein eher untergeordneter Gott. Häufig

wurde er mit Apollon identifiziert. Apollon ist ein sehr vielseitiger Gott, der zum Beispiel für das Bogenschießen, für Musik und Tanz, für Dichtung, Wahrsagekunst und Heilung zuständig ist, daneben gilt er aber auch als Sonnengott. Aufgrund seiner vielfältigen Zuständigkeiten wurde er in der griechischen Religion sehr viel mehr verehrt als Hēlios. Der römische Sonnengott Sol war ein altherwürdiger Gott, dem einige Tempel geweiht waren, der aber wie der griechische Hēlios keine allzu bedeutende Rolle in der römischen Religion spielte. In der klassischen römischen Religion war der importierte Gott Apollo sehr viel beliebter. In der Spätantike taucht dann allerdings für einige Jahrzehnte der Gott Sol Invictus „unbesiegte Sonne“ als bedeutender Sonnen- und Staatsgott auf. Es handelt sich bei Sol Invictus um einen importierten syrischen Sonnengott, der mit dem altrömischen Sol identifiziert werden konnte und zugleich geeignet schien, zur neuen Staats- und Siegesgottheit des römischen Reiches aufzusteigen. Sein Geburtstag wurde um die Wintersonnenwende gefeiert. Im vierten Jahrhundert wurde der christliche Gott allmählich zum römischen Staatsgott und verdrängte damit Sol Invictus, übernahm aber auch einige Elemente des Sol-Invictus-Kultes wie das Geburtsfest Jesu am 25. Dezember.

Die keltische Sonnengottheit Sulis ist als Göttin des südenglischen Badeortes Bath belegt. Daneben wurde die Sonne von den Kelten in unterschiedlichen Formen und unter verschiedenen Namen verehrt. Die Sonnengottheiten der Inselkelten sind in der Regel weiblich (Grian, Áine, Étaín), die der Festlandkelten dagegen männlich (Belenos, Grannos, Lug).

In der germanischen Mythologie war die Sonnengottheit Sunna oder Sól ursprünglich weiblich und galt als Tochter des Riesen Mundilfari und Schwester des Mondgottes Máni. Sól fährt mit einem von zwei Pferden gezogenen Sonnenwagen über den Himmel. Sie wird dabei ständig von dem Wolf Skalli verfolgt, der sie am Ende der Welt einholen und verschlingen wird.

Die Etrusker hatten einen Sonnengott namens Usil, den sie später auch mit Apulu, dem griechischen Apollo, in Verbindung brachten.

In der chinesischen Mythologie ist Xīhé eine Sonnengöttin.

In Japan ist Amaterasu eine sehr bedeutende Göttin. Ihr Name bedeutet „die am Himmel Scheinende“. Sie gilt als Tochter des ersten Götterpaares Izanami und Izanagi sowie als Schwester des Mondgottes Tsukuyomi und des Sturm- und Meeresgottes Susano’o. Zunächst war sie mit ihrem jüngeren Bruder Susano’o verheiratet und sie sollen gemeinsam von ihrem Vater Izanagi die Herrschaft über den Himmel übernehmen. Doch dann begeht Susano’o eine Reihe von Untaten und es kommt zum Streit zwischen ihnen. Als er schließlich eine ihre Dienerinnen tötet, versteckt sich Amaterasu in einer Höhle und die Welt versinkt in Finsternis und Chaos, bis es den anderen Göttern schließlich gelingt, sie wieder aus der Höhle herauszulocken. Susano’o wird auf die Erde verbannt, wo somit zunächst seine Nachfahren herrschen. Doch später sendet Amaterasu ihren Enkel auf die Erde nieder, der dort das japanische Kaiserhaus begründet.

Bei den Inka ist Inti als Gott der Sonne und Schutzherr des Inka-Reiches eine der bedeutendsten Gottheiten. Inti gilt meist als Sohn des Schöpfergottes Viracocha und als Bruder der Mondgöttin Mama Killa. Er wird als eine goldene Sonnenscheibe mit Gesicht dargestellt. Der erste Inka-Herrscher gilt als Sohn Intis, der jeweils herrschende Inka-König als Verkörperung Intis. Der höchste Priester Intis war nach dem König die zweitmächtigste Person im Staat. An der Wintersonnenwende (21.06.) wurde das Fest Inti Raymi gefeiert.

Auch in den mesoamerikanischen Kulturen hatten die Sonnengottheiten eine herausragende Bedeutung. Bei den Mayas hieß er Kinich Ahau, bei den Azteken Huitzilopochtli. Huitzilopochtli war nicht nur der Gott der Sonne, sondern auch für Krieg und Menschenopfer zuständig, außerdem war er der Stadtgott der Hauptstadt Tenochtitlan und der Nationalgott der Azteken. Er wird mit einem mit Federn geschmückten Jaguarkopf dargestellt.

Weitere Sonnengottheiten sind zum Beispiel die Göttinnen Malina und Akycha bei den Inuit Grönlands beziehungsweise Alaskas, Tama-nui-te-ra bei den Maori und Wi bei den Lakota.

Als die Israeliten die Stadt Jerusalem einnahmen, wurde dort eine männliche Sonnengottheit verehrt. Viele Eigenschaften dieses Sonnengottes gingen auf den Gott Israels über. Einige Aspekte der Sonnengottsymbolik sind auch noch im Gottesbild des Judentums, Christentums und Islams erkennbar.

In einigen religiösen Mythologien gibt es neben der Sonnengottheit noch eine besondere Göttin der Morgenröte, die mit dem Aufgang der Sonne verbunden wird, wie die griechische Eōs, die römische Aurora oder die indische Uṣas. Ebenfalls mit dem Sonnenaufgang verknüpft ist die japanische Göttin Ame-no-Uzume, die durch ihren obszönen Tanz die Götter zum Lachen bringt und dadurch die Sonnengöttin Amaterasu dazu bewegt, die Höhle zu verlassen, in der sie sich versteckt hielt.

4.2.3 Mondgottheiten

Neben der Sonne ist auch der Mond religiös besonders bedeutsam. In vielen religiösen Traditionen bilden sie ein Paar und haben gegensätzliche Geschlechter. Es gibt aber auch Religionen, in denen beide dasselbe Geschlecht haben. In der Regel gilt die Sonne als Herr(in) des Tages und der Mond als Herrscher(in) über die Nacht.

In den mesopotamischen Religionen ist der männliche Mondgott Nanna oder Sin eine bedeutende Gottheit und gilt als Vater des Sonnengottes Utu. In der altarabischen Mythologie gibt es sowohl eine Mondgöttin namens Al-Lāt als auch den männlichen Mondgott Hubal, der in Mekka verehrt wurde. In der vedischen Religion hat der Gott Soma, der sowohl mit dem rituellen Rauschtrank als auch mit dem Mond identifiziert wird, eine sehr große Bedeutung, später spielt der Mondgott mit dem Namen Candra eine eher untergeordnete Rolle.

Die Religion des alten Ägypten kennt mehrere männliche Mondgötter, die auch miteinander identifiziert werden: Jah, Thot und Chons. Sie alle haben eine sehr viel geringere Bedeutung als die ägyptischen Sonnengottheiten.

Der japanische Mondgott Tsukuyomi ist der Bruder der Sonnengöttin Amaterasu, hat aber eine viel geringere Bedeutung als diese. Auch der nordgermanische Mondgott Mani gilt als Bruder der Sonnengöttin Sol.

In der griechischen Mythologie gibt es mehrere Mondgottheiten wie zum Beispiel Artemis und Selene, die alle als schöne Göttinnen gelten. Ihnen entsprechen in der römischen Mythologie Diana und Luna. Die chinesische Göttin Cháng'é lebt auf dem Mond.

Die mesoamerikanischen Mondgottheiten wie die Maya-Göttin Ixchel, die auch mit Fruchtbarkeit und mit einem Kaninchen, das aus den Mondflecken erkannt werden kann, in Verbindung gebracht wird, und die aztekische Mondgöttin Coyolxauqui werden anscheinend deutlich weniger verehrt als die Sonnengottheiten dieser Religionen. Bei den Inka war die Mondgöttin Mama Killa dagegen eine durchaus bedeutende Göttin, auch wenn sie nicht ganz so sehr im Zentrum der Religion steht wie der Sonnengott Inti.

Insgesamt stehen in fast allen Religionen die Mondgottheiten an Bedeutung deutlich hinter den Sonnengottheiten zurück. Die bekanntesten Ausnahmen sind die Mondgottheiten der mesopotamischen Religionen.

4.2.4 Planeten-Gottheiten

Neben Sonne und Mond können auch Planeten, Sterne und Sternbilder mit Gottheiten verbunden werden. Besonders häufig finden sich mit der Venus verknüpfte Gottheiten wie die griechische Göttin Aphrodite und die römische Venus, die beide auch als Göttinnen der Liebe und Schönheit gelten. Die Kriegsgötter Ares beziehungsweise Mars stehen mit dem Planeten Mars in Zusammenhang und Zeus oder Jupiter mit dem Planeten Jupiter. In einigen religiösen Kalendern wird jeder Tag der Woche einer Planetengottheit, zu denen dann auch Sonne und Mond gezählt werden, zugeordnet.

4.2.5 Wettergottheiten: Blitz, Donner und Regenspender

Einige Gottheiten werden mit Wetterphänomenen in Verbindung gebracht. So gibt es Sturm-, Blitz- und Donnergötter. Gewitter gelten unter anderem als Wirkungsbereich von dem germanischen Donar oder Thor, von Zeus und Jupiter, dem in Südwestasien in verschiedenen Gestalten viel verehrten Ba'al-Gottheiten, dem Wettergott von Aleppo, der auch unter den Namen Ḥadad und Adad bekannt ist, dem indischen Gott Indra, dem japanischen Raijin und dem Yoruba-Gott Shango. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um männliche Götter, häufig sind sie zugleich auch Vater oder König der Götter. Die überwältigende Macht von Blitz und Donner wird offensichtlich oft mit männlicher, auch gewaltsamer Herrschaft in Verbindung gebracht.

Eng verwandt mit den Gewittergottheiten sind Sturm- und Windgottheiten wie der griechische Aiolos, der mesopotamische Enlil oder Susano und Fūjin in der japanischen Mythologie. Da Gewitter, Blitz und Sturm in der Natur oft mit Regen verbunden sind, können die männlichen Wettergottheiten auch als Befruchter und Partner der Erdgöttin verehrt werden.

Auch JHWH, der Gott des alten Israel, weist Charakterzüge eines Sturm- oder Wettergottes vom Typ der Ba'al-Gottheiten, mit denen er über Jahrhunderte konkurrierte, auf, wodurch der Gott des Judentums, des Christentums und des Islams in einigen seiner Erscheinungen als eine Art Wettergott auftreten kann. In der christlichen Frömmigkeit kann auch der heilige Petrus die Funktion eines Wettergottes übernehmen.

4.2.6 Gebirgsgottheiten

In vielen Religionen sind große Gottheiten besonders mit Bergen verbunden. Dabei können die Berge sowohl selbst göttlich sein als auch den Wohnsitz von Gottheiten bilden. So wohnen die großen griechischen Götter auf dem Olymp, indische Götter wie Śiva auf den Bergen des Himālaya. Der Gott JHWH war vermutlich zunächst ein Berg- oder Vulkangott der Midianiter oder der Keniter in Arabien, bevor ihn die Israeliten dort kennen lernten und zu ihrem Nationalgott machten. Dadurch trägt der Gott in Judentum, Christentum und Islam auch noch Züge eines Berggottes

4.2.7 Fluss-, Meer-, Wassergottheiten

Viele Gottheiten gelten als Verkörperungen von Wasser und Gewässern wie Flüssen, Meeren und Seen. Besonders wichtig ist die Verehrung von Flussgöttinnen in den Hindu-Traditionen. Dort gelten vor allem die beiden Flüsse Gaṅgā und Yamunā als bedeutende Göttinnen und ein Bad in diesen Flüssen wird als rituell reinigend angesehen. Besonders die Gaṅgā ist daher ein

bedeutendes Pilgerziel. Viele Hindus sind der Auffassung, dass jeder, der in dem Ort Vārāṇasī an der Gaṅgā stirbt, sofort erlöst ist. Ein weiterer wichtiger Pilgerort ist der Zusammenfluss von Gaṅgā und Yamunā. Nach der mythologischen Geographie fließt hier auch der unsichtbare Fluss Sarasvatī, der mit der Göttin der Weisheit und der Künste identifiziert wird, mit den anderen beiden Flüssen zusammen. Aber auch bei all anderen Flüssen Südasiens handelt es sich der Mythologie nach um Göttinnen.

4.2.8 Baumgottheiten, Pflanzengottheiten

In vielen Religionen gibt es auch Gottheiten, die mit Bäumen oder anderen Pflanzen identifiziert werden. In der Regel handelt es sich bei Baumgottheiten um Göttinnen, vermutlich weil ihre Fähigkeit, Früchte zu tragen, als typisch weiblich angesehen wird.

4.2.9 Tiergottheiten

Gottheiten können mit Tieren assoziiert werden oder in Tiergestalt auftreten. Besonders häufig tritt dieses Phänomen im Alten Ägypten und im Hinduismus auf. So hat im Alten Ägypten die Göttin der Liebe, der Schönheit und des Friedens Hathor die Gestalt einer Kuh, der Gott des Himmels, des Lichts und des Königtums Horus ist ein Falke, der Wasser- und Fruchtbarkeitsgott Sobek ein Krokodil und die Göttin der Fruchtbarkeit und Liebe Bastet eine Katze oder Löwin. In Indien ist der Helfer des Helden Rāma der Affengott Hanumān und der Gott der Weisheit und Überwinder von Hindernissen Gaṇeśa hat einen Elefantenkopf. In einigen seiner Avatāras nimmt Viṣṇu die Gestalt von Tieren an, so tritt er als Fisch, Schildkröte, Wildschwein und Mann-Löwe-Mischwesen auf, um die Welt von bösen Dämonen zu befreien. Auch an Totentiere hängen ihre Anhänger ihr Herz, sodass sie göttliche Bedeutung für sie haben.

4.2.10 Feuergottheiten

In vielen Religionen gibt es Gottheiten, die mit dem Feuer verbunden sind. Der indische Agni ist Gott des Feuers allgemein und vor allem des vedischen Opferfeuers. Er hat in der vedischen Religion eine sehr große Bedeutung, da er den Göttern die Brandopfergaben überbringt. Weitere Feuergottheiten sind zum Beispiel die Göttinnen des Herdfeuers, Hestia bei den Griechen und Vesta bei den Römern, sowie die Götter der Schmiedekunst und des Schmiedefeuers Hephaistos beziehungsweise Vulcanus.

4.3 Gottheiten mit bestimmten Funktionen oder Tätigkeiten

Viele Gottheiten haben ein klar abgegrenztes Aufgabengebiet, für das sie zuständig sind, eine spezifische Funktion oder Tätigkeit, die sie in der Götterwelt und für die Menschen ausüben. In polytheistischen Mythologien sind die unterschiedlichen Aufgaben mehr oder weniger konsistent zwischen verschiedenen Gottheiten aufgeteilt, auch wenn es gelegentliche Überschneidungen geben kann und mehrere Gottheiten dieselbe Funktion haben können, wenn etwa Athene und Ares im alten Griechenland beide für den Krieg zuständig sind. In monotheistischen Religionen muss der einzige Gott viele oder aller Funktionen allein übernehmen.

4.3.1 Muttergöttinnen und Vatergötter: Gottheiten des Gebärens und Zeugens

Eine besonders wichtige Funktion von Gottheiten ist das Hervorbringen des Lebens. Diese Aufgabe erfüllen vor allem Muttergöttinnen, aber auch Götter als Väter spielen dabei natürlich eine gewisse Rolle. Das Gebären ist für Menschen und andere lebendgebärende Tierarten sicherlich die bedeutendste schöpferische Tätigkeit, vermutlich stand es daher auch in den

Religionen der frühen Menschen zunächst im Zentrum, bevor dann einige religiöse Traditionen mehr Wert auf andere Themen wie die Entstehung und das Ende der Welt oder auf die Erlösung legten. Zu den religiösen und theologischen Themen, die in den Wirkungsbereich der Muttergöttinnen fallen, gehören Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt, Stillen der Säuglinge und Sorge um die Kinder, also vor allem Frauenthemen, die in den späteren, patriarchalisch geprägten religiösen Traditionen in den Hintergrund gedrängt worden sind. Männliche Gottheiten treten zwar häufig als Erzeuger von anderen Gottheiten, Halbgöttern und auch Menschen auf, ihre Vaterrolle ist für sie oder selten so zentral wie die Mutterrolle für die Muttergöttinnen oder die Gotteskindschaft für ihre Nachkommen.

Da wohl alle Menschen, seit sich Menschen entwickelt haben, gezeugt und geboren worden sind, ist anzunehmen, dass die Themen Zeugung und Geburt in allen menschlichen Kulturen stets ein bedeutendes Thema gewesen sind. Materielle Hinweise auf eine religiöse Bedeutung des Themas gibt es ab dem Spätpaläolithikum, das vor etwa 40.000 begann, vor allem aus der Gravettien-Kultur. In dieser Kultur wurden Frauenstatuetten, die sogenannten Venusfigurinen, geschaffen, bei denen Brüste, Hüften und Geschlechtsorgane stark betont sind. Das wohl berühmteste Beispiel ist die Venus von Willendorf. Es liegt nahe, dass die Herstellerinnen oder Hersteller dieser Figurinen an weiblichen Personen und insbesondere an ihren mütterlichen und nährenden Qualitäten interessiert waren. Die dargestellten weiblichen Wesen werden häufig als Muttergöttinnen gedeutet, was sich ohne textliche Quellen zwar nicht beweisen lässt, aber doch äußerst nahe liegt. Da die Menschen der Altsteinzeit Jäger und Sammler waren, können die Muttergöttinnen dieser Zeit wohl noch nichts mit der Furchtbarkeit des Bodens zu tun haben, sondern dürften ausschließlich für die Fruchtbarkeit der Frauen zuständig gewesen sein.

Auch aus der Jungsteinzeit (Neolithikum) und der Kupfersteinzeit sind weibliche Figurinen gefunden worden, die sich als Darstellungen von Muttergottheiten deuten lassen. Mit dem Beginn der Landwirtschaft dürfte auch die Fruchtbarkeit des Bodens eine zunehmende Rolle im religiösen Leben der Menschen gespielt haben. Vermutlich begann in dieser Zeit die Verbindung von Muttergöttinnen mit der Erde, der Fruchtbarkeit des Bodens und der Landwirtschaft, die in vielen Kulturen anzutreffen ist.

In Südasien gibt es eine Vielzahl von Muttergottheiten. Devī „Göttin“ ist eine schöpferische Energie (Śakti), die als „Mutter“ (Ambikā oder Mātṛ, Nominativ: Mātā), Schöpferin und Herrscherin des Universums gilt. Sie kann als Mahādevī „Große Göttin“ alle Göttinnen in sich vereinen und von ihren Verehrerinnen und Verehrern als einzige absolute Realität und schöpferisch aktive Kraft angesehen werden. Sie ist dann auch Mutter und Schöpferin der großen männlichen Götter, die nur in ihrem Auftrag und durch ihre Energie handeln können und manchmal auch als die vier Füße ihres Throns dargestellt werden. Als Mutter schützt und nährt sie das Universum, sie ist aber auch eine Kriegerin und schreckliche Göttin, die Tod und Leiden verursacht. Als Devī „Göttin“, Śakti „Energie“ oder Mātṛ „Mutter“ können alle mythologischen Göttinnen zu einer großen Muttergöttin miteinander vereint und dann als deren Manifestationen betrachtet werden. Daneben können die einzelnen Göttinnen unter ihrem jeweiligen Namen aber auch als individuelle Gottheiten verehrt werden. Die große Verehrung, die Kühe traditionell in Indien genießen, geht vermutlich vor allem auf ihren mütterlichen und nährenden Charakter zurück, die Kuh kann religiös auch als Mutter der Welt und der Götter gelten.

Neben der einen Muttergöttin sind in Südasien auch Gruppen von sieben, acht oder sogar sechzehn Müttern (Mātṛkā) bekannt, die entweder als Gestalten und Helferinnen der einen

großen Göttin oder aber als Energien, als Hervorbringungen oder auch als Mütter von männlichen Göttern trachtet werden. Diese Mütter sind vor allem im Tantrismus wichtig, sie werden aber auch schon an einer Stelle im Ṛgveda (RV 9,102,4) erwähnt, wo sie den Unsterblichkeitstrank (Soma) zubereiten. Möglicherweise besteht auch ein Zusammenhang zu frühen Darstellungen von sieben weiblichen Personen nebeneinander aus der Induskultur.

In den Religionen mehrerer Völker in den Anden ist Pachamama oder Mama Pacha eine bedeutende Muttergöttin. Ihr Name bedeutet „Mutter des Kosmos“ oder „Mutter der Welt“, wird manchmal aber auch als „Mutter Erde“ wiedergegeben. Allerdings ist sie nicht nur für die Erde, sondern auch für den Himmel und damit für die Gesamtheit des Seins zuständig. Pachamama schenkt als Mutter und Herrin der Welt alles Leben, schützt und bewahrt es. Im katholischen Christentum des Andenraums kann Pachamama mit der Mutter Gottes Maria gleichgesetzt werden.

In der Religion des Alten Ägyptens gibt es eine Reihe von Muttergöttinnen. Die bedeutendste von ihnen ist Isis. Isis ist unter anderem für Geburt, Mutterschaft, Stillen, Tod und Wiedergeburt zuständig. Sie ist die Schwester und Gattin des Todesgottes Osiris, der selbst von seinem Bruder und Gegenspieler Seth getötet und zerstückelt worden und dann von Isis wieder zusammengesetzt und zum Leben erweckt worden ist. Bevor ihr Bruder und Gatte Osiris dann endgültig in die Totenwelt hinabsteigt, gelingt es Isis noch, sich von ihm schwängern zu lassen, sodass sie zur Mutter des Königs- und Falkengottes Horus wird. Zu den beliebten Darstellungen der Isis in Kunst und Mythos gehören das Motiv, dass sie ihren Sohn Horus säugt, sowie ihre Unterstützung von Horus im Kampf gegen Seth, um ihrem Sohn die Königsherrschaft zu sichern. Das Bild der Isis, die ihren Sohn Horus stillt, hat großen Einfluss auf die Darstellungen der Jesus stillenden Maria (Maria lactans) gehabt. Neben Isis gilt auch die Göttin Hathor als Muttergöttin und speziell als Mutter von Horus. Ihr Name bedeutet „Haus des Horus“ oder auch „Mutterschoß des Horus“. Isis und Hathor werden daher verständlicherweise häufig miteinander identifiziert. Beide Göttinnen werden oft mit Kuhhörnern dargestellt, besonders Hathor auch mit einem Kuhkopf oder ganz in Gestalt einer Kuh. Die Kuh dürfte wie in Indien als besonders mütterliches und nährendes Tier betrachtet worden sein.

In den monotheistischen Religionen, die in Südwestasien entstanden sind, herrscht insgesamt deutlich ein patriarchalisch geprägtes, männliches Gottesbild vor. Allerdings kann der eine Gott auch mütterliche Züge tragen und sich um die Menschen kümmern wie eine Mutter um ihre Kinder. Im alten Juda und Israel wurde neben dem Nationalgott JHWH auch eine weibliche Göttin verehrt, vermutlich überwiegend unter dem Namen Ašerā. Ašerā dürfte unter anderem mit Fruchtbarkeit und nährenden Eigenschaften verbunden worden sein. In bildlichen Darstellungen werden meist ihre nährenden Brüste besonders hervorgehoben, manchmal hat sie die Gestalt eines Baumes oder eine Frau-Baum-Mischgestalt. Die Anhänger der monotheistischen Bewegung bekämpften Ašerā und haben sie weitgehend aus der biblischen Überlieferung verdrängt. In der biblischen Tradition hat die erste Frau Eva, als Mutter aller, die da leben (B^ere'sīt /Genesis 3,20), noch etwas von der Funktion einer Muttergöttin.

Im Christentum wird Maria als Mutter von Jesus auch als Mutter Gottes oder Gottesgebärerin (Theotókos) verehrt, da die göttliche und die menschliche Natur Jesus nicht getrennt werden dürfen und sie so bei der Geburt Jesu auch für die Inkarnation Gottes gesorgt hat. In der offiziellen Theologie ist sie zwar auch als Mutter Gottes, ewige Jungfrau und Heilige trotzdem vollkommen menschlich und daher Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, deutlich untergeordnet, doch in der praktischen Frömmigkeit vieler, vor allem katholischer und

orthodoxer Christen genießt sie dennoch eine Verehrung, die der einer Muttergöttin entspricht oder zumindest nahekommt. Im Zentrum der Marien-Frömmigkeit stehen ihre jungfräuliche Empfängnis des Sohnes Gottes, ihre Schwangerschaft und die Geburt, das Stillen des Jesus-Säuglings und dann auch ihre Trauer um den verstorbenen Sohn, also insgesamt ihre Mutterschaft. In der christlichen Theologie kann Maria als selbst unbefleckt empfangene, sündlose, jungfräuliche, gehorsame Mutter des Erlösers geradezu zum Gegenbild der Sünderin Eva, die durch ihren Ungehorsam die Sünde und den Tod in die Welt gebracht hat, stilisiert werden. Für viele fromme Frauen ist sie aber vor allem eine Helferin und Beschützerin in Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft.

Wenn weibliche Gottheiten als Mütter verehrt werden, ist es natürlich, dass es auch männliche Gottheiten in der Rolle des Vaters gibt. So bildet die Mutter Erde mit dem Vater Himmel häufig ein Paar. Allerdings steht die Vaterrolle bei männlichen Göttern sehr viel seltener so sehr im Zentrum wie die Mutterrolle von Göttinnen. Bei Regen-, Gewitter- und Fruchtbarkeitsgöttern kann allerdings die Zeugungskraft eine gewisse Rolle spielen.

In Judentum und Christentum kann der eine Gott als Vater bezeichnet werden. So betet der Jude Jesus und nach ihm die Christen im Vater Unser zu Gott als Vater. In der christlichen Theologie ist Gott, der Vater, eine der drei Personen der göttlichen Trinität. Der Vater hat den Sohn in Ewigkeit vor der Schöpfung der Welt gezeugt. Diese Vorstellung einer Zeugung durch Gott wird im Islam und im Judentum grundsätzlich abgelehnt.

4.3.2 Weltentstehung und Gottheiten für die Schöpfung der Welt

Eine besonders wichtige Aufgabe, die in vielen Religionen bestimmten Gottheiten zugeschrieben wird, ist die Erschaffung der Welt. Konkret kann dies entweder eine völlige Neuschöpfung aus dem Nichts oder eine Ordnung eines anfänglichen Chaos sein. In jedem Falle hat die schöpferische Gottheit der Welt ihre Ordnung und Struktur gegeben. Neben solchen Schöpfungsmythen im eigentlichen Sinne gibt es auch Weltentstehungsmythen, in denen bei der Herkunft der Welt das Zusammenspiel verschiedener Gottheiten und Kräfte oder auch der Zufall eine Rolle spielen können. Eine besondere Bedeutung hat dabei in den meisten menschlichen Religionen verständlicherweise die Entstehung des Menschen. Die Art des Schöpfungs- oder Weltentstehungsmythos beeinflusst natürlich einerseits das Gottesbild einer Religion und andererseits das religiöse Welt- und Menschenbild grundlegend.

In der Religion des Alten Ägypten gibt es mehrere verschiedene Vorstellungen von der Weltentstehung, an der mehrere Gottheiten beteiligt sein können. Dabei steht am Anfang kein absolutes Nichts, sondern eine ungeordnete Urflut. In dem Weltentstehungsmythos aus der Stadt Iunu (griechisch: Heliopolis) ist Atum, der „Selbstentstandene“ und Vater der Götter, der wichtigste beteiligte Gott. Atum entsteht aus der Urflut und lässt dann einen ersten Hügel aus dem Wasser hervorragen, sodass er Land betreten kann. Er brachte dann aus sich das erste Götterpaar, die Göttin Tefnut, die meist als Göttin der Feuchtigkeit und manchmal auch als Göttin des Feuers gedeutet wird, und den Luftgott Schu hervor. Diese beiden zeugen die Göttin des Himmels Nut und den Gott der Erde Geb, die wiederum Atums Urenkel Isis, Osiris, Nephthys und Seth hervorbringen. Der Ursprung der Weltordnung liegt in dieser Neunheit von vier Göttergenerationen. Auch in der Weltentstehung von Hermopolis gibt es vier Götterpaare, die den Urzustand der Welt repräsentieren. Erst später wird diesen acht Göttern noch ein weiterer Gott namens Schepsi vorangestellt, der sie hervorgebracht haben soll. Die acht Urgötter von Hermopolis bringen ihrerseits den Sonnengott Re hervor, mit dem die Entstehung der gegenwärtigen Welt beginnt. Ganz anders verlief die Entstehung der Welt nach der

memphitischen Theologie: Hier tritt der Gott des Handwerks als echter Schöpfer auf. Neben die Vorstellung des Schöpfers als Handwerker tritt in Memphis der Gedanke einer Schöpfung allein durch den Gedanken und das Wort. Daher gelten das Herz (als Sitz der Gedanken) und die Zunge (für das Wort) als die wichtigsten Schöpfungsorgane Ptahs.

In Mesopotamien begann die Entstehung der Welt wie in Heliopolis und Hermopolis mit der Entstehung der Götter. Als erst Göttin gilt bei den Sumerern Nammu, die Göttin des Urmeeres. Sie bringt die Erdgöttin Uraš (später Ki) und den Himmelsgott An hervor. Diese zeugen dann die Göttin des Windes Ninlil, den wichtigen Gott Enlil, der ursprünglich ebenfalls mit dem Wind verbunden ist, aber auch zum Herrscher von Himmel und Erde, König der Götter und der Menschen wird, und den Gott des Süßwassers und Schöpfer der Menschen Enki. Enlils und Ninlils Kinder sind dann die Unterwelts- und Schlangengöttin Ereškigal, der Gott der glühenden Sonnenhitze und des Krieges Nergal, die Schilfgöttin Ningal und der Mondgott Nanna. Die letzten beiden Gottheiten zeugen dann den Sonnengott Utu, die Venus-, Liebes-, und Fruchtbarkeitsgöttin Inanna sowie den Licht- und Feuergott Nusku. Nachdem die Götter entstanden sind, leben sie zunächst unter sich. Doch irgendwann wird ihnen dann die Arbeit zu schwer und Enki erschafft die Menschen, damit sie die Arbeit für die Götter erledigen und sie versorgen. Die späteren semitischen Völker Mesopotamiens übernehmen die Weltentstehungsmythen der Sumerer weitgehend und übersetzen die Götternamen in ihre Sprache.

Auch in der Mythologie des alten Griechenlands beginnt die Weltentstehung mit der Entstehung der Götter (Theogonie). In der Regel steht am Anfang das Chaos („leerer Raum“), das von Nacht (Nyx) und Finsternis (Erebos) umgeben ist. Nach einem orphischen Hymnus ist die Nacht ein schwarzer Vogel. Sie legt ein Ei, das vom Wind befruchtet wird und aus dem der Liebesgott Eros hervorkommt. Eros bringt Bewegung und Veränderung in die Welt. Das erste Götterpaar bilden die Erdgöttin Gaia und der Himmelsgott Uranos. Diese beiden zeugen hunderthändige Riesen, einäugige Kyklopen und Titanen. Die beiden Titanen Rhea und Kronos bringen schließlich die ältere Generation der heutigen Götter hervor: Zeus, Hera, Poseidon, Demeter Hades und Hestia.

In den religiösen Traditionen Indiens gibt es die Vorstellung, dass viele Welten neben- und nacheinander bestehen, es also ein regelmäßiges Entstehen und Vergehen von Welten gibt. Mythologisch gilt zum einen Prajāpati, der „Herr der Geschöpfe“ und dann vor allem Brahman (m., Nominativ: Brahmā), der auch mit Prajāpati identifiziert werden kann, als Schöpfergott. Eine besonders verehrte Gottheit ist Brahman allerdings nicht, nur in dem kleinen Ort Puṣkar gibt es einen etwas bedeutenderen Tempel für diesen Gott. In der Regel steht er weit hinter den großen Göttern Viṣṇu und Śiva und den bedeutenden Hindu-Göttinnen zurück. In viṣṇuitischen Kontexten wird er auch in seiner Rolle als Schöpfer deutlich Viṣṇu untergeordnet. Zwischen zwei Weltzyklen schläft Viṣṇu auf der Weltenschlange Śeṣa („Rest“), die den materiellen Überrest der vergangenen Welt repräsentiert. Bevor eine neue Welt geschaffen werden kann, wacht zunächst Viṣṇus Frau Lakṣmī auf und massiert ihrem Gatten die Füße. Wenn Viṣṇu dann aufwacht, erwächst aus seinem Bauchnabel eine Lotosblüte. Die Lotosblüte öffnet sich und auf ihr sitzt Brahman, der nun sein Schöpferwerk beginnen kann. Dieser Mythos macht deutlich, dass Brahman als Schöpfer nur eine Viṣṇu untergeordnete Gottheit ist. Die Śivaiten ihrerseits sehen Śiva als höchsten und allumfassenden Gott an, der durch seinen Tanz die Welt nicht nur zerstört und auflöst, sondern auch erschafft und erhält. Für Anhänger Śivas und Śaktis besteht das ganze Weltgeschehen aus dem Zusammenspiel von Śiva und Śakti, von Bewusstsein und Energie. Die Anhänger der Göttin (Devī), der weiblichen göttlichen Energie (Śakti) oder einer bestimmten Göttin wie Durgā oder Kālī sehen die Schöpfung dabei vor allem als eine Wirkung

dieser weiblichen Gottheit an, da die männlichen Götter ohne die weibliche Schöpferkraft nichts zu erschaffen vermögen. Die Göttin bringt als Śakti die Natur (Pakṛti) und die Erscheinungswelt (Māyā), die hier im Gegensatz zu anderen Strömungen in Indien durchaus als real gilt, hervor. Die Māyā ist die Realisierung der Schöpfungskraft der Göttin.

In den monotheistischen Traditionen ist die Schöpfung der Welt eine der Hauptaufgaben des einen Gottes. Die jüdische und christliche Bibel enthält zwei Schöpfungsmythen, die beide von mesopotamischen Vorbildern beeinflusst sein dürften, aber besonderen Wert auf die Schöpfungstätigkeit des einen Gottes legen. Im ersten Schöpfungsmythos der Bibel, der möglicherweise der jüngere ist, erschafft Gott innerhalb von sechs Tagen die ganze Welt, indem er einfach sagt, dass die wesentlichen Elemente des biblischen Weltbildes sein sollen, und schon sind sie da. Neben der ursprünglichen Hervorbringung von Licht, Himmel, Gestirnen, Pflanzen und Tieren durch das Wort ist vor allem die Trennung zwischen Tag und Nacht, Wasser über und unter dem Himmel, Festland und Meer ein zentrales Motiv dieses Schöpfungsmythos. Als letztes Schöpfungswerk werden hier die Menschen, Mann und Frau als Beherrscher der Erde geschaffen. Im zweiten Schöpfungsmythos der Bibel wird Gott dagegen eher wie ein Gärtner und Handwerker dargestellt, der den Garten Eden anlegt, den ersten Menschen (Adam) aus dem Erdboden formt und ihm dann Leben einhaucht und schließlich aus einer Rippe Adams eine passende Gefährtin für ihn schafft. Der Qur'ān kennt die biblischen Schöpfungsmythen und spielt an mehreren Stellen erkennbar auf sie an, erzählt sie aber nicht ausführlich nach. Gott gilt im Islām daher genauso wie im Judentum und im Christentum als alleiniger Schöpfer von Himmel und Erde.

In vielen Religionen gilt der ursprüngliche Schöpfer als sehr weit entfernt von der Welt der Menschen, sodass andere Götter in der religiösen Praxis wichtiger sind, weil sie zwischen dem Schöpfergott und den Menschen vermitteln. Ein Beispiel dafür ist Olódùmarè in der Religion der Yorùbá, der als Schöpfer der Welt, der anderen Götter (Òrìṣà) und der göttlichen Energie (Àṣẹ) gilt, aber auch als sehr weit weg von den alltäglichen Problemen, sodass sich die Menschen eher an die Òrìṣàs und die Ahnen wenden.

Neben den persönlichen Schöpfungsgottheiten, die die Welt hervorbringen, gibt es in vielen Religionen auch andere Vorstellungen von der Weltentstehung. Besonders häufig sind die Motive der Entstehung der Welt aus einem Urei oder durch die Zerteilung eines riesenhaften Urwesens. Die Erschaffung der Welt durch die Opferung eines Urwesens wird zum Beispiel im nordischen Mythos von Ymir, im chinesischen Pángǔ- und im indischen Puruṣa-Myos erzählt. In der indischen Mythologie gibt es auch die Vorstellung, dass das Universum aus einem goldenen Kei oder einem goldenen Ei (Hiraṇyagarbha) entstanden sei. Der Hiraṇyagarbha kann als Ergebnis des Zusammenwirkens des männlich-geistigen und des weiblich-stofflichen Prinzips oder der Gottheiten Śiva und Śakti verstanden werden. Auch in Ostasien gibt es die Vorstellung eines Eis, aus dem die Welt entstanden ist. Das chinesische Urwesen Pángǔ entspringt einem Ei, dessen beide Hälften zu Yang und Yin, Himmel und Erde werden. Im japanischen Schöpfungs- oder Weltentstehungsmythos steigen die Geschwister-Gottheiten Izanami und Izanagi aus dem Urei, das sich in Himmel und Erde zerteilt hat, und gestalten aus dem Chaos die geordnete Erde.

4.3.3 Gottheiten für die Erhaltung und Bewahrung der Welt

Eng verbunden mit der Aufgabe der Schöpfung ist die Funktion von Gottheiten, die Welt zu erhalten und zu bewahren. In der indischen Mythologie werden die Aufgaben der Schöpfung der Bewahrung und der Zerstörung der Welt unter den Göttern Brahman, Viṣṇu und Śiva

aufgeteilt. Viṣṇu gilt als der Gott, der die Welt bewahrt und sie rettet, wann immer sie durch die Untaten böser Dämonen (Asura) in Gefahr gerät. Aber auch die Göttin oder Göttinnen können als Beschützerinnen und Erhalterinnen der Welt auftreten. Insbesondere Durgā tritt häufig als Retterin auf, die die Welt von bösen Dämonen befreit.

Auch in den monotheistischen Religionen ist der eine Gott nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch der allmächtige Erhalter und Bewahrer, der das gesamte Weltgeschehen kontrolliert. In der islamischen Theologie gibt es sogar die Vorstellung, dass Gott aufgrund seiner Allmacht in jedem Moment jedes Ereignis in der Welt hervorruft oder es sogar vor aller Zeit vorherbestimmt hat.

4.3.4 Gottheiten für die Vollendung und Zerstörung der Welt

Auch das Ende der Welt ihre Zerstörung, Vollendung oder Auflösung kann mit dem Wirken von Gottheiten in Verbindung gebracht werden. Im Hinduismus ist Śiva der Gott der Zerstörung und Auflösung der Welt. Durch seinen Tanz löst er die Vielheit der Welt wieder in ihre Einheit auf, sodass die Zerstörung der Welt durchaus etwas Positives und eine Form der Erlösung ist. Neben Śiva tritt auch die Göttin Kālī als Zerstörerin auf. Sie gilt häufig als Manifestation von Durgās Zorn und Personifikation des Todes. Für ihre Anhänger ist sie sehr viel mächtiger als Śiva. Da es in der Vorstellung vieler hinduistischer und buddhistischer Traditionen eine Vielzahl von Welten und Weltzeiten gibt, ist diese Auflösung der Welt aber auch nichts absolut Endgültiges, sondern nur das Ende eines Weltzyklus, dem wieder neue Weltzyklen folgen.

In der nordischen Mythologie ist das Ende der Welt und der Götter (Ragnarök) ein wichtiges Thema. Der Untergang geschieht im Rahmen eines großen Endkampfes zwischen Göttern und Riesen, bei dem unter anderem die Wölfe Skalli und Hati, die Sonne und Mond verschlingen, die Midgardschlange, der Fenriswolf und Loki sowie Heimdall, Odin, Freyr und Thor wichtige Rollen spielen.

Der Zoroastrismus kennt einen endzeitlichen Kampf zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Trug, Licht und Finsternis. Bei dem Endkampf taucht die Gestalt des Heiland Saošiiant auf, der das Böse, die Lüge und die Finsternis besiegt und eine neue und vollkommene Welt herbeiführt. Auch im Judentum gibt es in der apokalyptischen Überlieferung einen Endkampf zwischen Gut und Böse, der mit einem göttlichen Gericht verbunden ist. Hier spielen der zukünftige Messias oder auch zwei Messias-Gestalten und der Menschensohn eine wichtige Rolle. In der christlichen Apokalyptik übernimmt Jesus Christus die Funktion dieser Figuren und besiegt am Ende den Antichristus. Der apokalyptische Endkampf Harmagedon, der in der Offenbarung des Johannes beschrieben wird, spielt für die Zeugen Jehovas eine besonders wichtige Rolle. Auch im Islam gibt es apokalyptische Vorstellungen vom Weltende mit einem Antichristus oder falschen Messias auf der Seite des Bösen und dem Messias sowie dem Mahdī auf der Seite des Guten. In den monotheistischen Religionen sind die apokalyptischen Heilsgestalten dem einen Gott untergeordnet, sodass am Ende wieder Gott über alles herrscht.

4.3.5 Herr oder Herrin der Tiere, Gottheiten für der Jagd

Gottheiten können nicht nur selbst Tiere sein oder Tiergestalt annehmen, sie können auch als Herr der Tiere oder Herrin der Tiere auftreten. Solche Gestalten treten vor allem in Kulturen von Jägern und Sammlern auf und gelten als Bewahrer der Fruchtbarkeit der Tiere und als Helfer der Jäger.

In Kulturen, in denen die Jagd als Quelle der Ernährung eine wichtige Rolle spielt, kann es auch in der Religion eine spezifische Gottheit geben, die für diese Tätigkeit zuständig ist. In

einigen Mythologien handelt es sich dabei um eine Göttin der Jagd wie die griechische Artemis und die römische Diana, die auch als Göttinnen des Waldes, in dem gejagt wird, und des Mondes gelten. Auch die keltische Waldgöttin Arduinna wird manchmal mit der Jagd in Zusammenhang gebracht. In der nordischen Mythologie ist mit Skadi eine Riesin für die Jagd zuständig. In Ägypten gilt dagegen Anhor, ein männlicher Gott, als Jagd- und Kriegsgott. Insgesamt drücken die Jagdgöttinnen und Jagdgötter aus, dass den Menschen die Jagd und der Erfolg bei der Jagd besonders am Herzen liegen.

4.3.6 Hirtengottheiten

Kulturen mit Viehwirtschaft kennen oft Hirtengötter, die auf das Vieh aufpassen. Zu dieser Kategorie von Gottheiten gehören zum Beispiel der mesopotamische Tammuz oder der griechische Pan. In Indien gilt Śiva auch als Paśupati „Herr des Viehs“. Er beschützt keine Wild-, sondern Haustiere. Daher steht er solchen Hirtengöttern näher als dem Herrn der Tiere in Jägerkulturen. Kṛṣṇa ist ein Kuhhirtengott, der nicht nur die Kühe beschützt, sondern sich auch besonders liebevoll um die jungen Kuhhirtinnen kümmert. In der biblischen Tradition sorgt sich Gott wie ein guter Hirte um die Menschen. Im Christentum kann Jesus als der gute Hirte dargestellt werden, der sich um seine Anhänger wie um Schäfchen kümmert. In der Kirche haben die Pastoren diese Funktion von ihm übernommen.

4.3.7 Gottheiten für Fruchtbarkeit und Landwirtschaft

Eine der wichtigsten Funktionen für Gottheiten ist es, für die Fruchtbarkeit Bodens zu sorgen und damit auch die Ernährung der Menschen durch die Landwirtschaft zu sichern. Häufig wird diese Funktion von weiblichen Göttinnen der Fruchtbarkeit wahrgenommen, die auch für den Ackerboden oder die Erde stehen und außerdem mit dem Aspekt der Mütterlichkeit verbunden sein können. Die griechische Göttin Dēmētēr steht für die Fruchtbarkeit der Erde, das Getreide, die Erde und die Mütterlichkeit. Der Raub ihrer Tochter Persephónē durch den Unterweltsgott Hádēs versinnbildlicht den Gegensatz zwischen Leben und Tod. In der römischen Mythologie entspricht ihr die Getreidegöttin Cerēs. In Indien ist Bhūdevī die Göttin der Erde und mit ihrer Tochter Sītā „Ackerfurche“ auch für Fruchtbarkeit des Bodens zuständig. Die bekannteste Fruchtbarkeitgöttin Südwestasiens ist Ašerā.

Die Gottheiten der Erde, der Fruchtbarkeit des Bodens und des Getreides sind fast immer weiblich. Oft gilt ein männlicher Gewitter- und Regengott als ihr Partner. Beide Gottheiten können eine Heilige Hochzeit feiern, um die Fruchtbarkeit zu garantieren. In den monotheistischen Religionen verschwinden die Fruchtbarkeitgöttinnen und der eine Gott ist auch für die Fruchtbarkeit zuständig. Dieser Aspekt des Göttlichen wird zum Beispiel in Erntedankfesten gefeiert.

4.3.8 Gottheiten für die Schmiedekunst und das Handwerk

Wie für Jagd und Landwirtschaft gibt es auch für andere menschliche Tätigkeiten wie das Handwerk zuständige Gottheiten. Wichtige Handwerker-Gottheiten sind zum Beispiel der ägyptische Gott Ptah, die griechische Göttin Athénē und ihre römische Entsprechung Minerva. Besonders verbreitet sind in den Religionen außerdem Götter der Schmiedekunst wie der griechische Hēphaistos oder der römische Vulcanus.

4.3.9 Gottheiten für Königtum und Herrschaft, Königliche Gottheiten

Viele Gottheiten gelten selbst als Herrscher oder Könige sowie als Verleiher und Garanten des Königtums. Die Herrschaft ist ein wichtiger Aspekt vieler Gottheiten. So gelten der griechische

Zeus und der römische Jupiter als König der Götter und Herrscher über die Welt. In Indien ist zunächst Indra der Götterkönig der vedischen Religion, später wird er von anderen Hindu-Göttern in den Hintergrund gedrängt. Sowohl Śiva als auch Viṣṇu können als Garanten der Herrschaft gelten. Viṣṇus Ehefrau Lakṣmī gewährt neben Schönheit und Reichtum auch die Königsherrschaft.

In den monotheistischen Religionen wird Gott oft als Herrscher und König bezeichnet. In der Zeit der assyrischen Vorherrschaft gestalteten israelitische Theologen ihren Gott als Alternative zum und nach dem Bild des assyrischen Großkönigs als alleinigen Herrscher. Die Vorstellung von Gott als einem König und Herrscher über die Welt blieb in Judentum, Christentum und Islam erhalten. Daneben können im Christentum auch Christus als Allherrscher (Pantokrator) und Maria als Himmelskönigin herrscherliche Funktionen übernehmen.

Von Gott als König und Herrscher leiten dann häufig auch menschliche Herrscher ihren Herrschaftsanspruch ab, wenn sie sich als Verkörperungen oder Manifestationen einer Gottheit darstellen, sich als Sohn einer Gottheit, als von einer Gottheit zur Herrschaft Gesalbte oder als Herrscher von Gottes Gnaden bezeichnen.

4.3.10 Gottheiten für Gericht und Strafe

Eine weitere Funktion von Gottheiten ist es, über das Verhalten der Menschen zu richten, sie für gutes Verhalten zu belohnen und gegebenenfalls auch für schlechte Taten zu bestrafen. Verschiedene Gottheiten treten als Richter über die Menschen auf. Im Alten Ägypten sind mehrere Gottheiten am Gericht über die Toten beteiligt. Nach dem Ägyptischen Totenbuch ist ein Tribunal unter der Leitung des Totengottes Osiris und mit Beteiligung von 42 weiteren Richtergottheiten als Beisitzern dafür verantwortlich, zu entscheiden, welche Ba- oder Exkursionsseele sich nach dem Tod mit ihrem Körper vereinen und ins Totenreich Duat eingehen darf. Das Kriterium für ihr Gerichtsurteil bildet Maat (M3st), die Göttin, die Gerechtigkeit, Wahrheit und Weltordnung personifiziert. An ihr werden die Taten des Verstorbenen gemessen.

Viele antike Religionen des alten Mesopotamiens sowie angrenzender Gebiete Südwestasiens, Griechenlands, Roms und anderer alter Kulturen Europas, Mittel- und Südamerikas kennen keine ausgeprägten Vorstellungen von einem Totengericht und oft nur ein schattenhaftes Dasein nach dem Tode. Allerdings gibt es im iranischen Zoroastrismus und in der griechischen Orphik ein Gericht über die Taten der Menschen.

In der Religion Israels gibt es zunächst kein Totengericht, die Taten werden entweder in diesem Leben oder an den Nachkommen belohnt oder bestraft und die Unterwelt Scheol ist wie in Babylonien oder Griechenland ein finsterner Ort für Gute genauso wie für Böse. Gott tritt als Richter und Vollstrecker also nur in diesem Leben auf. Erst später taucht die Vorstellung von einem Totengericht mit Lohn und Strafe auf. Danach gibt es für die Gerechten eine paradisische kommende Welt und für die bösen Menschen die Vernichtung ihrer Seele als Strafe.

Auch im Christentum gilt Gott als Richter. Erst im Laufe der Zeit entstand aber eine mehr oder weniger konsistente Vorstellung von Gottes Richterspruch über die Menschen im Jüngsten Gericht. Grundsätzlich steht auch im Christentum hinter der Vorstellung von Gottes richterlichem Handeln das Konzept, dass Gott die Gerechten mit dem ewigen Leben im Himmel belohnt und die Ungerechten in der Hölle bestraft. Allerdings gibt es in

Zusammenhang mit der sogenannten Erbsünde auch die Vorstellung, dass vor Gott letztlich alle Menschen nach dem Gesetz Sünder sind, sodass sie auf die Gnade angewiesen sind, die sich im Erlösungshandeln Jesu Christi durch seinen Sühnetod manifestiert. Nur wenn sie diese Gnade im Glauben annehmen, sind sie durch Jesus Christus gerechtfertigt und erlöst, sonst werden sie von Gott als Richter nach ihren Taten verurteilt.

Im Islam ist Gott der gerechte Richter über die Menschen. Es gibt zunächst ein erstes Zwischengericht nach dem individuellen Tod und eine Befragung im Grab durch die Engel Munkar und Nakir. Am Ende der Tage gibt es dann das Jüngste Gericht, bei dem die Toten von Gott gerichtet werden. Dabei werden entsprechend dem Lebensbuch alle guten und schlechten Taten abgewogen. Nach dem Urteilsspruch Gottes kommt der Tote dann ins Paradies, in die Hölle oder zunächst für begrenzte Zeit in eine Zwischenwelt.

In den Religionen aus Indien spielt die Vorstellung von einem Gott als Richter keine bedeutende Rolle, da nach gängiger Vorstellung jede Tat (Karman) automatisch zur entsprechenden Konsequenz führt, sei es in diesem oder im nächsten Leben.

4.3.11 Gottheiten für den Krieg

Viele Religionen kennen Gottheiten, die für den Krieg zuständig sind. In der altägyptischen Religion sind dies vor allem der Kriegs- und Waffengott Month, der auch mit dem Sonnengott Re verschmelzen kann, der Kriegs- und Jagdgott Anhor sowie Upuaut, der für Krieg und für die Toten zuständig ist. In Mesopotamien treten unter anderen der Kriegs- und Jagdgott Ningirsu, der Gott der verbrennenden Sonnenglut und des Kampfes gegen Fremdländer Nergal, die Göttin der sexuellen Begierde und des Krieges Inanna oder Ištar, die Kriegsgöttin Anat sowie der Wasser- und Kriegsgott Ninurta in dieser Funktion auf. In der Zeit des assyrischen Großreichs nimmt auch der Staatsgott Aššur einen äußerst kriegerischen Charakter an.

Im alten Griechenland ist Árēs der eigentliche Gott des Krieges, der aber nur wenig geehrt wird. Daneben fungiert aber die sehr viel beliebtere Athénē, die Stadtgöttin Athens und Göttin der Weisheit und des Handwerks auch als Kriegsgöttin. Der römische Kriegsgott Mars wurde deutlich höher geschätzt als sein griechisches Pendant Árēs.

In Indien ist in vedischer Zeit vor allem der Götterkönig Indra für Kampf und Krieg zuständig. Später gilt vor Śivas Sohn Skanda oder Kārttikeya als Kriegsgott. Daneben gibt es aber auch einige sehr kriegerische Göttinnen. Vor allem Durgā, deren Name „die schwer Zugängliche“ oder vielleicht auch „die schwer Besiegbare“, im Sinne von „die Unbesiegbare“, bedeutet, und Kālī treten häufig als Kriegerinnen auf, die gegen Dämonen und böse Kräfte antreten, mit denen die männlichen Götter nicht fertig werden.

Auch JHWH, der Gott Israels, tritt als Kriegsgott auf, der für sein Volk in den Kampf zieht. Darin unterscheidet er sich zunächst wenig von anderen Nationalgöttern benachbarter Völker. Auch als er im Glauben seiner Anhänger zum einzigen Gott für alle Völker wird, kann er noch einen kriegerischen Charakter zeigen. Die Vorstellung von Gott als Krieger und von heiligen Kriegen, die seine Anhänger mit ihm und für ihn kämpfen, sodass religiöse Symbole zu Heerzeichen werden können, ist auch im Christentum und im Islam durchaus verbreitet.

4.3.12 Gottheiten für Rettung, Befreiung und Erlösung

Viele Gottheiten werden von ihren Anhängern als Retter, Befreier und Erlöser verehrt. Für die Israeliten war ihr Gott JHWH vor allem ihr Retter aus der Sklaverei in Ägypten. Gott als Befreier und Retter in der Not ist ein zentrales Thema der biblischen Tradition. In der

Geschichte Israel hat diese Funktion Gottes immer wieder eine bedeutende Rolle gespielt besonders in der Auseinandersetzung mit Situationen der politischen Unterdrückung und Gefangenschaft vor allem im babylonischen Exil. Dieses Motiv konnte später immer wieder von Befreiungsbewegungen und Befreiungstheologien im Kampf gegen Unterdrückung aufgenommen werden und ist zum Beispiel auch von der Rastafari-Bewegung als Befreiung der nach Amerika verschleppten afrikanischen Sklaven aus der Sklaverei und dem Exil fern der eigentlichen Heimat gedeutet worden.

Im Christentum gilt Jesus Christus als der Retter oder Erlöser (Sötēr) von Sünde, Verdammnis und Tod. Im Buddhismus ist der Buddha der Retter aus der Unwissenheit und dem daraus resultierenden Leid.

4.3.13 Gottheiten für Heilung und für Krankheiten

Eine besondere Form der Rettung ist die Heilung von Krankheiten. In vielen religiösen Traditionen werden besondere Heilgötter verehrt wie in Ägypten der vergöttlichte Baumeister Imhotep oder in Griechenland die Götter Asklēpiós und Apóllōn. Auch das erlösende Wirken des Buddha wird wie eine ärztliche Tätigkeit dargestellt.

Es gibt aber auch Gottheiten, die als Verursacher von Krankheiten angesehen werden, wie die indischen Pockengöttinnen Śítalā oder Māriyamman. Da sie die entsprechenden Krankheiten verursachen, können sie diejenigen Menschen, die sie richtig verehren, auch vor der Krankheit beschützen.

4.3.14 Gottheiten für den Tod und die Überwindung des Todes

Für den Tod oder das Reich der Toten ist eine besondere Klasse von Gottheiten zuständig. Zu dieser Gruppe von Gottheiten gehören zum Beispiel der mesopotamische Gott der Unterwelt Nergal, der altsyrische Mot, die ägyptischen Gottheiten Osiris und Anubis, die griechischen Götter Hades oder Pluton und Thanatos, die germanische Unterweltsgöttin Hel sowie der indische Todesgott Yama, der auch in die tibetisch-buddhistische, als Yánluó in die chinesische und als Enma japanische Mythologie übernommen worden ist.

Andere Gottheiten sind für die Überwindung des Todes hilfreich. Häufig sind diese Gottheiten selbst gestorben und wieder zum Leben gekommen. Beispiele für Gottheiten, die den Tod überwinden, finden sich zum Beispiel in den antiken griechischen Mysterienkulten. Auch Jesus Christus ist nicht nur selbst aus dem Reich der Toten auferstanden, sondern gibt so auch seinen Gläubigen Hoffnung auf die Überwindung des Todes.

4.3.15 Gottheiten der Weissagung

Ein weiterer Bereich, in dem Gottheiten wirken, sind die Weissagung, Prophezeiungen und Orakel. Religiöse Menschen erhoffen sich von diesen Gottheiten, dass sie ihnen auf die eine oder andere Weise Offenbarungen zukommen lassen. Viele Menschen interessieren sich für Ereignisse, die sich in der Zukunft ereignen könnten, und befragen dazu solche Weissagungsgottheiten. Ein klassisches Beispiel ist der griechische Orakelgott Apóllōn, der sich durch das Orakel von Delphi mitteilt.

4.4 Gottheiten, die bestimmte Eigenschaften, Werte und Emotionen repräsentieren

Viele Gottheiten sind besonders mit bestimmten Eigenschaften, Werten oder Emotionen verbunden und können als deren Personifikationen gelten. In diesem Abschnitt werden einige Beispiele für solche Gottheiten vorgestellt.

4.4.1 Gottheiten der Liebe

In den mythologischen Traditionen vieler Religionen gibt es bedeutende Gottheiten, die für die Liebe stehen und diese verkörpern. In den mesopotamischen Religionen wird eine Reihe von Göttinnen mit der Liebe in Verbindung gebracht. Ištar oder Inanna ist die Göttin der Liebe und besonders des sexuellen Begehrens, die sich in dem Planeten Venus manifestiert, daneben kann sie aber auch als Kriegsgöttin auftreten. Anat dagegen ist vor allem Kriegsgöttin, kann aber auch als Liebesgöttin fungieren. Bei mehreren westsemitischen Völkern gilt Aštaru als Himmelskönigin, aber auch als Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin. In Ägypten ist Hathor eine wichtige Göttin in Kuhgestalt, die als Himmelskönigin, Muttergöttin, Göttin der Liebe, der Schönheit, der Liebe und der Künste verehrt wird. Bes ist unter anderem der Gott der Zeugungskraft.

In Griechenland und Rom gibt es sowohl weibliche als auch männliche Liebesgottheiten. Die griechische Aphrodītē und die römische Venus gehören als Göttinnen der Liebe, der Schönheit, der sinnlichen Begierde und der Sexualität zu den großen olympischen Gottheiten. Éros beziehungsweise Amor oder Cupido als Götter der begehrliehen Liebe haben dagegen nur eine untergeordnete Bedeutung. In Indien ist Kāmadeva der Gott der sinnlichen Liebe, des Verlangens und des Genusses. Daneben werden auch die Göttin der Schönheit, des Reichtums und der Fülle Lakṣmī und der Hirtengott und göttliche Liebhaber Kṛṣṇa besonders mit der Liebe sowie das göttliche Paar Śakti und Śiva in der Gestalt von Yoni (Vagina) und Liṅga (Phallos) mit der schöpferischen sexuellen Energie in Verbindung gebracht.

In den monotheistischen Religionen gibt es keine eigene Gottheit für die Liebe, aber der eine Gott kann auch ein Gott der Liebe sein. JHWH, der Gott Israels, ist durch seine Liebe zu den Menschen und besonders zu seinem Volk Israel gekennzeichnet. Aus Liebe hat er sich Israel erwählt und von seinem Volk wünscht er sich vor allem Liebe. Im Christentum wird die Liebe Gottes zu den Menschen darin erkannt, dass er seinen Sohn als Erlöser auf die Erde schickt. Jesus lehrt die Nächstenliebe, er handelt und opfert sich aus Liebe zu den Menschen. Theologisch wird in den johanneischen Schriften sogar ausdrücklich gelehrt, dass Gott Liebe sei. Auch im Islam gilt der eine Gott als ein Gott der Liebe, diese Liebe äußert sich vor allem in seiner Barmherzigkeit.

4.4.2 Gottheiten der Schönheit

Gottheiten, die Schönheit verkörpern, sind häufig auch Liebesgottheiten. Dies gilt zum Beispiel für Aphrodītē, Venus und Hathor. Auch zu den Gaben der indischen Göttin Lakṣmī gehört neben Wohlstand, Glück und Liebe vor allem die Schönheit. Gottheiten der Schönheit sind ganz überwiegend weibliche Göttinnen, die selbst als besonders schön gelten und in der Lage sind, Schönheit zu verleihen. Schöne Frauen können als Manifestationen dieser Göttinnen angesehen werden.

4.4.3 Gott der Treue, des Vertrags

Einige Gottheiten sind besonders mit der Treue verbunden und gelten als Beschützer von Verträgen und Bündnissen. Der iranische Gott Mithra (Miθra), dessen Name „Vertrag“, „Eid“ oder „Freund“ bedeutet, ist vor allem ein Gott der Verträge und Bündnisse, daneben gilt er auch als Licht- und Sonnengott. In indischen Religionen entspricht ihm der Gott Mitra. Sein Zwillingsbruder Varuṇa steht für die kosmische Ordnung, die Wahrheit und ist auch für Eide zuständig.

Im Judentum und Christentum spielt die Vorstellung, dass Gott mit den Menschen einen Bund oder Vertrag geschlossen hat, eine wichtige Rolle. Die jüdische Bibel kennt mehrere Bundesschlüsse (Berit): Der Bund zwischen Gott und Noah umfasst einige Verbote wie Mord, Diebstahl und Gotteslästerung für die Menschen sowie Gottes Selbstverpflichtung, die Welt nicht noch einmal überfluten zu lassen. Der Bund zwischen Gott und Abraham wird durch die Beschneidung besiegelt und enthält Gottes Versprechen von Land und Nachkommenschaft. Im bedeutendsten Bundschluss mit Moses am Sinai erwählt sich Gott Israel als sein Volk und schenkt ihm die Tora, durch die er ihm zahlreiche Gebote und Verbote, vor allem die Zehn Gebote auferlegt. Im Neuen Testament der Christen schließt Gott mit den Menschen einen Neuen Bund, auf Griechisch Diathēkē auf Latein Testamentum, als Jesus mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl teilt.

4.4.4 Gott oder Bodhisattva des Mitleids und der Barmherzigkeit

Weitere Eigenschaften, die charakteristisch für viele Gottheiten sind, sind Mitleid und Barmherzigkeit. Oft helfen diese Gottheiten den Menschen, die in Not sind. Besonders häufig greift der Hindu-Gott Viṣṇu zu Gunsten der bedrängten Kreaturen ein, wenn er in verschiedenen Gestalten als Avatāra auf die Erde herabsteigt.

In der jüdischen Bibel ist die Barmherzigkeit Gottes eine seiner herausragenden Eigenschaften. Gott erbarmt sich der Menschen und insbesondere seines Volkes. Da er barmherzig, gnädig und langmütig ist, verzeiht er seinem Volk auch immer wieder dessen Untreue und Fehler. Auch Jesus beschreibt Gott in seinen Predigten Gebeten und Gleichnissen als barmherzigen und vergebenden Vater. Im Islam ist die Barmherzigkeit das wichtigste Attribut Gottes, das sich in den am häufigsten verwendeten seiner 99 schönen Namen ar-Raḥmān, „Barmherziger“, und ar-Raḥīm, „der Erbarmer“, widerspiegelt.

Im Buddhismus ist Avalokiteśvara, der „Herr, der (mitleidsvoll auf die Welt) herabblickt“, einer der bedeutendsten Bodhisattvas. Er ist die Verkörperung des Mitgefühls und wird gerne angerufen, da er alle Wesen dabei unterstützt, sich vom Leiden in der Welt zu befreien. In China wird Avalokiteśvara in weiblicher Gestalt als Guānyīn verehrt, diese Form wurde auch in Japan, Korea und Vietnam übernommen.

4.4.5 Gott oder Bodhisattva der Weisheit

Auch die Weisheit ist eine Eigenschaft, die viele Gottheiten besitzen. Im alten Griechenland war Athēnē die Göttin der Weisheit, des Handwerks und der Künste, bei den Römern ihr Pendant Minerva. In Ägypten gab es einen männlichen Gott der Weisheit namens Thot. Die religiösen Traditionen Indiens kennen Sarasvatī als Göttin der Weisheit und der Künste. Daneben verkörpert auch der elefantenköpfige Gott Gaṇeśa unter anderem Weisheit und Gelehrsamkeit.

In den monotheistischen Religionen ist die Weisheit eine wesentliche Eigenschaft Gottes. In der hebräischen Bibel gibt es mehrere Werke, die der Weisheitsliteratur zugerechnet werden. Die Weisheit ist eine Gabe Gottes, in der jüdisch-mystischen Tradition der Kabbala ist die Weisheit eine der Emanationen Gottes. Auch im Christentum und im Islam ist die Weisheit Gottes ein wichtiger Aspekt seines Wesens. Allerdings unterscheidet der Apostel Paulus scharf zwischen der Weisheit der Welt und der Weisheit Gottes, die sich im Kreuz offenbart und der Welt als Torheit erscheinen muss.

Da im Buddhismus die Erlösung in der Erkenntnis des Leidens und seiner Ursachen begründet ist, spielen Erkenntnis und Weisheit in dieser Tradition eine besonders wichtige Rolle. In

gewisser Weise repräsentieren alle Buddhas und Bodhisattvas Wissen und Weisheit, ganz besonders gilt aber der Bodhisattva Mañjuśrī als Verkörperung der Weisheit (Prajñā). In seiner rechten Hand hält er ein Schwert, mit demer Unwissenheit zerschneidet, in der linken das Buch der transzendenten Weisheit. Die Weisheit selbst zu erlangen ist eines der zentralen Ziele der buddhistischen Meditation.

4.5 Varianten monotheistischer Gottesbilder

Die Religionen, die heute die meisten Anhänger haben, das Christentum und der Islam, sowie einige weitere religiöse Traditionen kennen keine Vielheit von Gottheiten mit verschiedenen Charakteren und Erscheinungsformen sowie unterschiedlichen Aufgaben und Funktionen, sondern nur einen einzigen Gott. In diesen monotheistischen Religionen kann und muss der einzige Gott häufig die Eigenschaften und Aufgaben mehrerer Götter aufweisen beziehungsweise erfüllen. Obwohl es auch Theorien eines vermeintlichen Ur-Monotheismus gibt, lassen sich monotheistische Religionen erst relativ spät nachweisen, ansatzweise im zweiten, dann vermehrt ab Mitte des ersten Jahrtausends v.Chr.

Der Monotheismus kann Ergebnis einer Vereinigung mehrerer oder im Prinzip sogar aller Gottheiten einer Tradition zu einer Allgottheit oder einer Verdrängung der übrigen Gottheiten durch eine einzige sein. Im alten Ägypten lassen sich im zweiten Jahrtausend beide Tendenzen nachweisen, die Verbindung mehrerer Gottheiten zu sogenannten Bindestrich-Göttern wie Amun-Re, die Aspekte der beteiligten Götter in sich vereinen, und die Verdrängung anderer Gottheiten durch den einzigen Gott Aton in der Herrschaftszeit Echnatons. In den Hindu-Traditionen ist die Vielheit der göttlichen Gestalten niemals völlig verdrängt worden, aber auch dort hat es mehrere Tendenzen zur Vereinigung verschiedener Gottheiten gegeben. Der Gedanke, letztlich seien alle Götter nur Gestalten eines einzigen Gottes oder alle Göttinnen nur Gestalten einer einzigen Göttin ist sehr weit verbreitet. Die heute dominanten monotheistischen Gottesvorstellungen in Judentum, Christentum, Islam und einigen weiteren Traditionen beruhen vor allem auf der Abgrenzung des einen Gottes Israels gegenüber anderen Gottheiten. Aber auch die Gottesvorstellungen dieser Religionen weisen Züge auf, die sich als Übernahme von Elementen verschiedener Aspekte unterschiedlicher Gottheiten deuten lassen.

4.5.1 Der Eine und die Vielen, monotheistische Revolution in Ägypten

Die Religion des Alten Ägypten kennt eine Vielzahl von Göttern und Göttinnen. Dabei ist die Tendenz, mehrere Gottheiten miteinander zu identifizieren, relativ früh nachweisbar und führt zu dem Phänomen der sogenannten Bindestrichgottheiten wie Amun-Re oder Re-Harachte-Atum, in deren Namen schon die Verbindung mehrerer Gottheiten erkennbar wird. In der Zeit des Neuen Reiches ab der Mitte des 2. Jahrtausends vor Christus wird das Verhältnis von Einheit und Vielheit des Göttlichen zunehmend zum Thema des theologischen Diskurses.¹ Im Zentrum steht dabei vor allem Amun-Re, der aus der Verschmelzung Amuns, des wichtigsten Gottes der Reichshauptstadt Theben, mit dem bedeutendsten Sonnengott Re hervorgegangen ist. Dieser Gedanke, dass hinter der Vielheit der Götter eine Einheit zu erkennen sei, führt aber nicht zu einer Verdrängung oder Bekämpfung der Göttervielheit.

Ganz anders verläuft die Schaffung des ersten historisch nachweisbaren konsequenten Monotheismus im Alten Ägypten. Unter König Echnaton wird der Gott Aton zum einzigen Gott, der alle anderen Gottheiten aus dem offiziellen Kult verdrängt. Hierbei handelt es sich

¹ Erik Hornung: Der Eine und die Vielen. Ägyptische Gottesvorstellungen, 1971; Jan Assmann: Ägypten. Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur, 1984.

um eine radikale Umwälzung der ägyptischen Religion. Die Religion konzentriert sich unter Echnaton einzig und allein auf Aton, alle anderen Gottheiten werden nicht mehr verehrt, ihre Namen gelöscht. Zumindest für Echnaton und seine Familie war Aton offensichtlich der einzige Gott. Diese erste radikal monotheistische Religion konnte sich aber nicht in weiten Kreisen durchsetzen und bald nach Echnatons Tod wurde seine Revolution der ägyptischen Religion rückgängig gemacht. Die mächtigen Amun-Priester sorgten für die Wiedereinführung der alten Kulte zur Verehrung Re-Amuns und der anderen Gottheiten.

4.5.2 Zarathustra und Ahura Mazda

Vermutlich Ende des zweiten Jahrtausends oder in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v.Chr. wirkte im iranischen Kulturraum der Reformler Zarathustra. Seine Religion konzentrierte sich, soweit dies aus den Quellen erkennbar ist, um den einen Gott Ahūra Mazda, den „weisen Herrn“. Ahūra Mazda gilt als der Schöpfer der Welt, die als seine Schöpfung grundsätzlich positiv bewertet wird, auch wenn in ihr ein ständiger Kampf zwischen Gut und Böse stattfindet. Er verkörpert zugleich das Licht, die Wahrheit, das Gute und das Leben. Er schenkt den Menschen ein langes Leben oder sogar die Unsterblichkeit und bewirkt bei ihnen gute Gedanken, gute Worte und gute Taten.

Obwohl Ahūra Mazda als einziger wahrer Gott im Zoroastrismus angesehen werden kann, ist er doch nicht völlig allein. Zum einen gibt es einen bösen Gegenspieler, Angra Mainyu, der ihm zwar prinzipiell untergeordnet ist, er kann er im Kampf zwischen Gut und Böse auch wie ein fast gleichwertiger Gegner erscheinen. In der ausgestorbenen zoroastrischen Strömung des Zurvanismus sind Ahūra Mazda und Angra Mainyu Zwillingbrüder und Söhne des Gottes Zurvan „Zeit“.

Außerdem hat Ahūra Mazda sechs gute Geister oder Erzengel, die „heiligen Unsterblichen“ (Ameša Spenta) an seiner Seite. Diese sechs Gestalten, drei männliche und drei weibliche, stehen für verschiedene Bereiche der Wirklichkeit. In späteren Texten gilt Ahūra Mazda als Schöpfer dieser sechs heiligen Unsterblichen und aller anderer Götter, die ihm eindeutig untergeordnet sind, sodass der Zoroastrismus insgesamt als monotheistisch gelten kann.

Viele Elemente des zoroastrischen Gottesbildes haben einen sehr großen Einfluss auf die Gottesvorstellungen von Judentum, Christentum und Islam gehabt.

4.5.3 Das Gottesbild in der jüdischen Bibel (dem christlichen Alten Testament)

Wann genau im Laufe der israelitischen Religionsgeschichte erstmals monotheistische Vorstellungen aufkamen, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Der biblische Monotheismus konzentriert sich vor allem auf die Gestalt des Moses. Nach der biblischen Erzählung lernte Moses Gott unter seinem Namen JHWH kennen, führte die Israeliten mit Gottes Hilfe aus Ägypten und erhielt von Gott am Berg Sinai oder Horeb die Zehn Gebote und andere Weisungen für den Bund zwischen JHWH und Israel. Dieser Bund war durch das erste Gebot von Anfang an auf Ausschließlichkeit ausgelegt. Als die Israeliten sich, während Moses auf dem Berg mit Gott redet, selbst ein Gottesbild machen, erfahren sie Gottes Zorn und werden hart bestraft. Historisch lässt sich nicht sicher belegen, ob Moses überhaupt gelebt hat. Die ausschließliche Verehrung eines einzigen Gottes setzt sich in Israel vermutlich erst sehr viel später durch. Die Forderung, nur einen einzigen Gott zu haben und ausschließlich diesem Gott zu dienen, ist aber eng mit der literarischen Gestalt des Moses verbunden.

Tatsächlich ist der Gott JHWH, der aus der Wüste im Süden stammte, früh der Volks- oder Nationalgott der Judäer und Israeliten. Daneben werden von vielen Israeliten auch andere

Gottheiten anerkannt und die Göttin Ašerā wurde vermutlich gemeinsam mit JHWH als seine Partnerin verehrt. Zum eifersüchtigen Gott, der keine anderen Gottheiten neben sich duldet, wird JHWH vermutlich in der Zeit des assyrischen Großreiches in Analogie und als Gegenmodell zum assyrischen Großkönig, der auch keine anderen Herren neben sich haben wollte. Erzählerisch wird die Forderung, nur einen Gott zu verehren (Monolatrie), dann in die Frühzeit unter Moses zurückverlegt. Der Gott JHWH hat mit seinem Volk Israel einen Bund geschlossen, der auf der Gabe der Tora durch Gott und der Einhaltung der Gebote und Verbote der Tora durch Israel beruht und Ausschließlichkeit verlangt. Dieser Bund wird schon vor dem Exil als Liebesbeziehung gedeutet und beschrieben.

Während diese Monolatrie-Forderung für die religiöse Praxis also von einigen JHWH-Anhängern vermutlich schon vor dem babylonischen Exil vertreten wird, ist ein theoretischer Monotheismus, also die Vorstellung, dass es nur einen Gott gebe, vermutlich erst in Babylon Bestandteil der israelitischen Religion geworden. Auf den Einfluss babylonischer und persisch-zoroastrischer Traditionen dürften viele Aspekte des biblischen Gottesbildes zurückzuführen sein. Der Gott Israels ist jetzt der Schöpfer, Gott und König und der ganzen Welt, lenkt die Geschichte aller Menschen und aller Völker. Neben ihm werden die Gottheiten anderer Völker zu Nichtsen. Besonders deutlich wird von dem zweiten Propheten, dessen Werke im Buch Jesaja gesammelt sind, dem sogenannten Deuterjesaja am Ende der Exilszeit ausgedrückt.

4.5.4 Gottesbild im Judentum

Im Judentum gilt der Gott Israels, dessen Name aus Ehrfurcht nicht mehr ausgesprochen wird, als einziger Gott, als Schöpfer des Himmels und der Erde, als König der ganzen Welt, aber auch speziell als der Gott Israels, der dieses als sein Volk aus Liebe ausgewählt hat und ihm die Tora geschenkt hat. Seit der Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 n.Chr. gilt er auch verstärkt als mit seinem Volk mitleidender Gott. Auch wenn er über die ganze Welt weit erhaben und ganz anders als alles Weltliche ist, bleibt er den Menschen in Gebet und Klage zugänglich. Bei einigen jüdischen Denkern finden sich auch Züge eines eher philosophisch geprägten Gottesbild, so ist Gott für Maimonides körperlos, immateriell, allwissend und allmächtig. Neben solchen abstrakten und universalistischen Gedanken bleibt im Judentum aber immer die enge von Liebe geprägte Beziehung, der Bund zwischen dem Gott Israels und seinem Volk sehr viel wichtiger. Eine neue Herausforderung für das jüdische Denken stellt das unermessliche Leiden des jüdischen Volkes in der Schoah dar, für das eine rationalistische Erklärung im Sinne der Theodizee von vielen Juden abgelehnt wird.

4.5.5 Das Christentum und der trinitarische Gott

Da Jesus und seine ersten Anhänger Christen waren, entsprach auch ihr Gottesbild dem des alten Israel und des antiken Judentums. Für Jesus war Gott der Herr, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Allerdings fühlte er wohl eine besonders enge Verbindung zu Gott und nannte ihn Vater. Für das Gottesbild Jesu waren außerdem Liebe und Vergebung zentral.

Als Jesu Anhänger nach seinem Tod besondere Erlebnisse haben, die sie als Begegnungen mit den Auferstandenen deuten, stellt sich für sie die Frage, was die Stellung Jesu und sein Verhältnis zu Gott, dem Herrn, sei. Dazu kommen in vielen frühen Gemeinden ekstatische Erfahrungen, von einem Heiligen Geist erfüllt zu sein. Daraus entwickeln sich recht früh, zum Beispiel im Zusammenhang von Taufformeln, Wendungen, in denen eine Dreiheit von Gott-Vater, Jesus Christus und dem Heiligen Geist ausgedrückt wird. Diese Dreiheit steht in einer

deutlichen Spannung zur Vorstellung der Einheit und Einzigkeit Gottes, die für viele frühe Christen selbstverständlich und unaufgebbar ist.

Von den verschiedenen Versuchen, diese Spannung aufzulösen, wie einer Unterordnung des Sohnes und des Geistes unter den Vater oder dem völligen Verschmelzen der drei zu einer Einheit hat sich schließlich in den allermeisten christlichen Kirchen die sogenannte Trinitätslehre durchgesetzt. Danach gibt es in der göttlichen Dreieinigkeit oder Trinität drei klar voneinander zu unterscheidende und miteinander in Beziehung stehende Personen, die aber nicht voneinander getrennt werden können. Der eine Gott ist zugleich Vater, Sohn und Heiliger Geist, aber der Vater ist nicht identisch mit dem Sohn und der Heilige Geist ist wiederum von beiden verschieden. Nach außen wirken sie aber wiederum als einer. Auch wenn also die Schöpfung vor allem mit dem Vater, die Erlösung mit dem Sohn und die Heiligung mit dem Geist verbunden werden, sind alle Wirkungen Gottes die Wirkungen des einen, dreieinigen Gottes und nicht einer einzelnen Person. Diese Trinitätslehre lässt sich nicht logisch konsistent auflösen und bleibt letztendlich ein Mysterium des Glaubens.

Im Zentrum des christlichen Gottesbildes steht die Liebe. Schon in den johanneischen Schriften des Neuen Testaments heißt es ausdrücklich, dass Gott Liebe sei. Diese Liebe kann in der Liebe Gottes zu den Menschen in der Liebe der Menschen zu Gott und in der Liebe der Menschen untereinander Gestalt annehmen.

4.5.6 Gott bei den Zeugen Jehovahs

Die Zeugen Jehovahs verehren den Gott der Bibel unter dem Namen Jehovah. Er gilt ihnen als Schöpfer der Welt und des Lebens. Seine wichtigsten Eigenschaften sind Liebe, Gerechtigkeit, Macht und Weisheit. Sie lehnen allerdings die Trinitätslehre der christlichen Kirchen ab. Für sie ist Jesus als Sohn Gottes und erstes Geschöpf Gottes ihm eindeutig untergeordnet.

4.5.7 Gott im Islam

Das Gottesbild des Islam ähnelt in vielerlei Hinsicht dem jüdischen und christlichen Gottesbild. Allerdings wird die christliche Lehre von der Trinität ausdrücklich abgelehnt. Das islamische Glaubenszeugnis umfasst als ersten und wichtigsten Satz, dass es keine Gottheit außer dem einen Gott (Allāh) gebe (Tauhīd). Dieser eine Gott gilt als grundsätzlich „größer“ (akbar) als alle weltlichen Wesen, also absolut transzendent.

Sein Eigenschaften werden in den sogenannten 99 schönen Namen Gottes ausgedrückt. Die wichtigste und am häufigsten genannte Eigenschaft Gottes im Islam ist die Barmherzigkeit. Daneben wird Gott zum Beispiel als wissend, mächtig lebendig und durch sich selbst existierend bezeichnet.

4.5.8 Gott im Alevitentum

Das Alevitentum kennt einen Gott, den Schöpfer. Dieser wird vor allem als Haqq oder Hak, das heißt „Wahrheit“ bezeichnet. Allerdings kennen die meisten Aleviten keine klare Trennung von Schöpfer und Schöpfung, sondern gehen davon aus, dass Schöpfer und Schöpfung eine unzertrennliche Einheit bilden. Ein Funken des göttlichen Lichts ist in jedem Menschen vorhanden, sodass ich Gott im Menschen widerspiegelt. Die mystische Aussage „Ich bin die Wahrheit (also Gott)“ wird als passender Ausdruck dieser grundsätzlichen Einheit von Gott und Mensch angesehen.

Das muslimische Glaubenszeugnis, dass es keine Gottheit außer Gott gebe und dass Muḥammad sein Gesandter sei, wird durch den dritten Satz, dass ‘Alī Gottes Freund (Valī) sei,

ergänzt. Haqq-Muḥammad-‘Alī wird häufig als göttliche Dreiheit angerufen, allerdings ist daraus keine theologische Trinitätslehre wie im Christentum gebildet worden, sondern der Ausdruck formuliert eine mystische Erfahrung.

4.5.9 Gott in der Bahā’ī -Religion

Für die Bahā’ī gibt es nur einen einzigen, persönlichen Gott Dieser Gott ist der Schöpfer aller Dinge, ewig, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig, zugleich aber auch ein vollkommen transzendentes Wesen. Er ist in seiner Transzendenz für den Menschen von sich aus unerreichbar, unerkennbar und verborgen. Allerdings spiegeln sich seine Eigenschaften in der Schöpfung der und sind daher erkennbar. Außerdem ist er die Quelle aller Offenbarungen und manifestiert sich in den großen Religionsstiftern.

4.5.10 Der eine Gott, die eine Göttin und die vielen Götter und Göttinnen im Hinduismus

Im Hinduismus gibt es eine Vielzahl von göttlichen Gestalten. Daneben gibt es aber auch die Vorstellung, dass hinter all diesen göttlichen Gestalten letztendlich nur ein einziges göttliches Wesen steckt. So verkündet Kṛṣṇa in der Bhagavadgītā, dass alle anderen Gottheiten eigentlich nur verschiedene Formen von ihm seien, sodass er der einzige wahre Gott sei. Auch die Lehre vom Herabsteigen (Avatāra) Viṣṇus in verschiedenen Gestalten ist eine Möglichkeit die Vielheit göttlicher Gestalten zu reduzieren, indem in ihnen eine Einheit erkannt wird. Für einige seiner Anhänger ist Śiva eigentlich der einzige Gott, da alles in der Welt und damit auch die anderen Gottheiten durch seinen kosmischen Tanz entstehen und vergehen. Auch die göttliche Energie Śakti kann von monistischen Śivaiten als eine Manifestation Śivas betrachtet werden. Andererseits können Śāktas alle Erscheinungen auf die eine göttliche Energie Śakti zurückführen, ohne die auch Śiva und die anderen männlichen Gottheiten zu nichts imstande seien. Insgesamt ist unter Hindus die Vorstellung weit verbreitet, dass letztlich alle Götter Formen des einen Gottes und alle Göttinnen Formen der einen Göttin (Devī oder Śakti) seien. Außerdem kann sogar hinter der Dualität von weiblichem und männlichem Göttlichem, von Śakti und Śiva eine allumfassende göttliche Einheit angenommen werden. Die Vorstellung von einer einzigen persönlichen Gottheit ist im Hinduismus also neben der Vielheit der mythologischen Gottheiten und dem unpersönlich Göttlichen durchaus bekannt.

4.5.11 Der Gott der Sikhs

In der Religion der Sikhs gibt es nur einen Gott, den gestaltlosen Schöpfer. Dieser eine Gott ist die Wahrheit, er ist ohne Furcht oder Hass, unsterblich und ohne Anfang. Er ist sowohl transzendent, unermesslich und unerkennbar als auch überall in der Welt gegenwärtig (omnipräsent) und ihr innewohnend (immanent), da nichts in der Welt völlig getrennt von Gott ist.

4.5.12 Gegenspieler des einen Gottes: Satan, Angra Mainyu, Teufel

Viele monotheistische Traditionen kennen, obwohl ihr Gott eigentlich die einzige Gottheit ist, dennoch einen Gegenspieler, der Gott eigentlich untergeordnet ist, manchmal aber fast auf einer Stufe mit ihm zu stehen scheint, wenn es um den Kampf zwischen Gut und Böse geht. In der zoroastrischen Religion bildet Angra Mainyu einen solchen Gegenspieler Ahūra Mazdas. Judentum, Christentum und Islam kennen einen Satan oder Teufel, der meist als gefallener Engel aufgefasst wird. Der Teufel kann auch als Erklärung dafür dienen, dass es in der vom guten Gott geschaffenen Welt das Böse und Übel gibt.

4.5.13 Der Eine Gott und die Göttin

Der Monotheismus ist in patriarchalischen Gesellschaften entstanden und das Gottesbild der monotheistischen Religionen ist insgesamt ganz eindeutig männlich geprägt. Auch wenn sicherlich viele Monotheisten der Auffassung sind, der eine Gott sei gar nicht unbedingt männlich und stehe möglicherweise jenseits der Geschlechter-Dualität, sprechen sie von Gott doch ganz überwiegend in maskulinen Begriffen. Der eine Gott wird in der Regel als Gott und nicht als Göttin, als Vater und nicht als Mutter, als Schöpfer und nicht als Schöpferin, als Retter und nicht als Retterin bezeichnet und angesprochen.

Der eine Gott der aus Südwestasien stammenden, monotheistischen religiösen Traditionen ist auch religionsgeschichtlich ein männlicher Gott, der seine weibliche Partnerin verloren hat, als seine Anhänger ihn zum einzigen Gott erklärten. Dieser monotheistische Traditionsstrom weist insgesamt eine deutliche exklusivistische Tendenz auf, die keinen oder nur sehr wenig Platz für eine Göttin, Göttinnen oder weibliche Aspekte im Gottesbild lässt. Dies gilt besonders für die meisten islamischen und jüdischen Strömungen sowie für das protestantische Christentum, während die katholische und die orthodoxe christliche Frömmigkeit Maria als Mutter Gottes eine fast göttliche Verehrung zukommen lassen kann, sodass weibliche und vor allem mütterliche Aspekte zumindest im näheren Umfeld Gottes religiös bedeutsam sind.

In den Hindu-Traditionen mit monotheistischen Tendenzen, in deren Zentrum ein männlicher Gott steht, lässt sich dagegen in der Regel kein Ausschluss von Göttinnen und weiblicher Aspekte des Göttlichen erkennen. Für Viṣṇuiten schließt die Verehrung Viṣṇus als einzigen Gott keinesfalls aus, auch Śrī-Lakṣmī sowohl allein als auch zusammen mit ihm zu verehren. Für Anhänger Kṛṣṇas, die ihn als einzigen Gott ansehen, ist es selbstverständlich, dass dieser nicht nur in der Gestalt aller anderen Gottheiten, sondern vor allem auch zusammen mit seiner Geliebten Rādhā als göttliches Liebespaar Rādhā-Kṛṣṇa verehrt werden kann. Für Śivaiten umfasst die Verehrung Śiva immer auch die Verehrung seiner Partnerin oder Śakti, diese göttliche Dualität kann Paar oder sogar in einer hermaphroditen Mischform als „Herr, der halb Frau ist,“ (Ardhanārīśvara) verehrt werden. Die Einheit des göttlichen Wesens schließt hier eine Dualität keinesfalls aus, monotheistische Gedanken Lehren werden nicht im Sinne eines Exklusivismus vertreten.

In der Verehrung großer Göttinnen scheint es niemals einen vergleichbaren Hang zum Exklusivismus und zur völligen Verdrängung männlicher Gottheiten gegeben zu haben wie umgekehrt in dem Monotheismus aus Südwestasien. Weder in den religiösen Strömungen Südasiens, in denen die Göttin (Devī) oder Große Göttin (Mahādevī), die weiblich-göttliche Energie (Śakti), Durgā, Kālī oder Lakṣmī als höchste Gottheit verehrt wird, noch in der antiken Verehrung von Isis oder von Kybélē als Große Mutter (Megálē Mētēr, Magna Mater) oder in der vor- und frühgeschichtlichen Verehrung von Muttergöttinnen ist eine solche exklusivistische Tendenz erkennbar.

Für heutige religiöse Menschen und besonders auch für Theologinnen und Theologen, die nur an eine göttliche Person glauben, aber dennoch die patriarchalische Prägung ihres Glaubens und ihrer Religion überwinden wollen, ergibt sich daraus das Problem, wie weibliche Aspekte der einen Gottheit in ein monotheistisches Gottesbild integriert werden können.

4.6 Göttliche Prinzipien

Im Gegensatz zu den persönlichen Göttinnen und Göttern stehen in einigen Religionen auch unpersönliche göttliche Prinzipien im Zentrum. Diese Prinzipien können als abstrakter Urgrund allen Seins jenseits der Dualität, der Formen und Gestalten, der Individualität personaler Gottheiten gelten.

4.6.1 Brahman

In den Hindu-Traditionen gilt das Brahman (n.) als unpersönliches und geschlechtsloses göttliches Prinzip, im Gegensatz zum männlichen Schöpfergott Brahman (m., Nominativ: Brahmā). Das Brahman ist eine ewige, unveränderliche Realität, die jenseits aller Dualität der Welt ist, aber zugleich die Grundlage für alles Seiende bildet. In den auf Erkenntnis ausgerichteten Wegen des Hinduismus ist das Brahman das Absolute, das als Sein, Bewusstsein und Glückseligkeit erfahren wird. In einigen Traditionen, die Lehren der Nicht-Zweiheit (Advaita) vertreten, gilt es als das einzig wahrhaft Seiende, sodass alle Erscheinungen der Vielheit als irrealer Schein betrachtet werden. Die erlösende Erkenntnis besteht dann darin, zu erfahren, dass das eigene innerste Selbst in Wahrheit mit dem absoluten Brahman identisch ist.

4.6.2 Dào

Das Grundprinzip alles Seienden im Daoismus und anderen chinesischen Traditionen ist das Dào. Dào bedeutet zunächst einmal „Weg“. Es ist das Prinzip, nach dem sich die Dinge wandeln, und zugleich die Einheit hinter der sich wandelnden Vielheit. Es umfasst also sowohl die immanente Vielheit der Welt als auch die transzendente Einheit. Aus dem wandlungsfähigen Grundprinzip des Dào entsteht zunächst die Zweiheit von Yīn und Yáng, dann die Vielheit der Dinge und Prozesse in der Welt. Yīn und Yáng sind zwei gegensätzliche, einander ergänzende Aspekte des Dào. Yīn steht für alles Dunkle, Kalte, Passive und Weibliche, Yáng umfasst das Helle, Heiße, Aktive und Männliche. Das Dào selbst umfasst diese Dualität und steht zugleich jenseits von ihr. Es ist rein rational oder intellektuell nicht erfassbar, sondern nur mystisch-intuitiv erspürbar.

4.6.3 Dharma, Nirvāṇa, Śūnyatā im Buddhismus

Als absolute Prinzipien können im Buddhismus der Dharma, das Nirvāṇa und die Śūnyatā gelten. Der Dharma ist die Lehre des Buddha, die den Menschen zur Beendigung des Leidens und somit zur Erlösung führt. Sie gilt neben dem Buddha und der buddhistischen Gemeinschaft, dem Saṅgha, als einer der drei Juwelen des Buddhismus. Das Nirvāṇa ist das Verwehen oder Verlöschen der Begierden und des individuellen Lebens beim Austritt aus dem Kreislauf des Leidens und der Wiedergeburten. Aus buddhistischer Sicht kann dieser Zustand als die höchste Wirklichkeit gelten. Śūnyatā bezeichnet die Leerheit aller Dinge, die Vorstellung, dass sie leer von dauerhaftem Sein und damit dem ständigen Wandel unterworfen seien. Diese Idee ist eine Weiterentwicklung der Lehre vom Nicht-Selbst, die besagt, dass Lebewesen kein beständiges Selbst, keine Seele hätten. Die Leerheit bildet in einigen buddhistischen Strömungen so etwas wie das Grundprinzip aller Existenz.

4.6.4 Das unbestimmte Göttliche: Nirguṇa, negative Theologie, Ietsismus

Der buddhistischen Vorstellung von Śūnyatā kommen Glaubensformen und theologische Positionen nahe, die den Glauben an eine unbestimmte göttliche Wirklichkeit ausdrücken. Die Nirguṇa-Strömungen im Hinduismus und das Konzept einer negativen Theologie im Christentum basieren auf dem Gedanken, dem Göttlichen keine bestimmten Eigenschaften (Guṇa) zuzusprechen oder diese Eigenschaften zu negieren. Manchmal wird die Ansicht vertreten, ein solches eigenschaftsloses Göttliches sei weniger von menschlichen Vorstellungen und Projektionen geprägt als Gottheiten mit Eigenschaften. Tatsächlich setzen diese Konzepte des Göttlichen aber sowohl die menschlichen Vorstellungen von möglichen Eigenschaften (Guṇa) als auch das menschliche Konzept der Negation voraus, sodass sie mindestens ebenso sehr auf menschlichen Projektionen basieren wie Gottesvorstellungen mit

Eigenschaften (sagaṇa). In eine ähnliche Richtung geht die in den Niederlanden in den 1990er Jahren entstandene Glaubensrichtung des Ietsismus, dessen Vertreter an etwas (iets) glauben, ohne dies genauer zu benennen. Bei all diesen Richtungen stellt sich theologisch die Frage, wie Menschen ihr Herz an etwas, das völlig unbestimmt ist, hängen und so sich und die Faktizität transzendieren können.

4.7 Göttliche Mächte

In vielen religiösen Traditionen tritt das Göttliche als besondere Macht auf, die in der Welt wirkt und über die stimmte Wesen in der Welt verfügen. Solche Mächte spielen häufig eine wichtige Rolle in den religiösen Vorstellungen und Praktiken.

4.7.1 Mana als heilige Kraft in austronesischen Religionen

Der Begriff Mana aus den melanesischen und polynesischen Sprachen ist zu einem religionswissenschaftlichen Fachbegriff für spirituelle Kraft geworden. Er bedeutet „Macht“ in jeder Hinsicht und bezeichnet eine besondere Fähigkeit, Kraft oder auch das Selbstvertrauen, das einem Wesen zukommt. Mana findet sich überall in der Welt und Menschen, Bäume oder Steine haben jeweils ein eigenes Mana. Das Mana gehört in der traditionellen polynesischen Kultur zum Alltag und zur Religion, da es zwischen beiden keine klare Grenze oder Unterscheidung gibt. Für den Umgang mit Menschen und Dingen, die ein großes Mana besitzen, gibt es Vorsichtsregeln, die Tapu (Māori) oder Tabu (Tonga) heißen. Ähnliche Vorstellungen von heiligen Kräften oder Mächten gibt es in vielen religiösen Traditionen.

4.7.2 Die Me in der sumerischen Religion

In der sumerischen Religion gibt es die Vorstellung von bestimmten göttlichen Mächten, die einer Person oder einem Ding zukommen können, die Me genannt werden. Es ist aber auch möglich, dass jemandem die Mes geraubt werden können, wodurch diese Person dann die entsprechende Macht oder Fähigkeit verliert. Zu den Mes gehören zum Beispiel Göttlichkeit, Königtum, Macht, Heldentum, Wahrheit, Geschlechtsverkehr, Frieden, Schreibkunst, Schmiedekunst oder Korbflechtkunst. Praktisch jede menschliche und göttliche Tätigkeit ist vom Besitz des entsprechenden Mes abhängig.

4.7.3 Qì in chinesischen Religionen

Im Daoismus und anderen chinesischen Religionen gibt es die Vorstellung von einer universalen Lebenskraft Qì. Qì bedeutet „Luft“, bezeichnet aber auch den Atem und die Energie. Das Qì durchdringt alles Lebendige, wenn es stillsteht, ist dies mit dem Tod gleichzusetzen. Nach der daoistischen Mythologie entstand das Universum aus einem ursprünglichen Qì (Yuánqì), in dem Yīn und Yáng noch ungetrennt waren. In der chinesischen Medizin gilt dasselbe für jedes Lebewesen. Durch die Trennung von Yīn und Yáng entwickelt sich die differenzierte Welt und jedes differenzierte, individuelle Wesen. Körperlich-spirituelle Techniken wie Qìgōng und Tàijí Quán dienen dazu, das Qì im Fluss zu halten.

4.7.4 Śakti, Kuṇḍalinī und Prāṇa in den Hindu-Traditionen

Die indischen Religionen kennen verschiedene Konzepte von göttlicher oder spiritueller Energie. Die Energie, die alles in der natürlichen Welt durchdringt, heißt Śakti. In der religiösen Vorstellung ist die Energie feminin, während das Bewusstsein maskulin ist. Daher wird Śakti mit dem weiblich-göttlichen identifiziert und alle Göttinnen können als Manifestationen der Śakti betrachtet werden. Daneben sind aber auch alle materiellen Dinge in der Welt, alle Formen der Energie verschiedene Gestalten der Śakti.

In jedem einzelnen Menschen ist die göttliche, weibliche Energie in Form der Kuṇḍalinī präsent. Die Kuṇḍalinī wird in ihrem Ruhezustand als eine in dreieinhalb Windungen am unteren Ende der Wirbelsäule aufgerollte Schlange vorgestellt. Durch bestimmte körperliche und meditative Techniken kann die Kuṇḍalinī geweckt werden, dann bewegt sie sich in einem Kanal entlang der Wirbelsäule durch die Cakras nach oben, um sich im obersten Cakra mit dem männlichen Bewusstsein zu vereinen.

Eine andere Form der spirituellen Energie in Lebewesen ist das Prāṇa, das wie das chinesische Qi mit dem Atem identifiziert wird. Lebewesen unterscheiden sich von toter Materie durch das in ihnen fließende Prāṇa. Das Ende des Prāṇa-Flusses bedeutet daher das Ende des Lebens. In der Regel gilt die Kuṇḍalinī als eine sehr viel intensivere und mächtigere Energieform als das Prāṇa.

4.7.5 Der Lebenshauch und göttlicher Geist in semitischen Religionen

Auch im semitischen Sprachraum, aus dem die großen monotheistischen Religionen stammen, gibt es die Vorstellung von einer mit dem Atem verbundenen Lebensenergie, die dem Qi oder dem Prāṇa ähnelt. In der jüdischen und christlichen Bibel wird erzählt, dass Gott einen Menschen aus dem Erdboden formte und ihm dann den Lebensodem (Nēšamah) einhauchte. Neben Nēšamah werden auch die Worte Nefeš und Rūaḥ für die den Körper belebende Kraft gebraucht. Alle drei Begriffe bedeuten „Wind“, „Atem“ und „Geist“. Die den Menschen belebende Kraft wird also mit Wind und Atem in Verbindung gebracht. Die Rūaḥ Gottes ist eine sehr dynamische Größe, die er benutzt, um im Krieg Feinde zu vernichten oder um Propheten in visionären Erlebnissen an andere Orte zu versetzen. Diese Rūaḥ Gottes war schon am Beginn der Schöpfung und wehte über den Wassern. Auch im Arabischen bezeichnet das verwandte Wort Rūḥ den Lebensatem und den Geist.

4.7.6 Pneuma und Spiritus

Die griechischen und lateinischen Übersetzungen von Rūaḥ, Pneuma beziehungsweise Spiritus bezeichnen ebenfalls sowohl „Hauch“, „Luft“ und „Atem“ als auch den „Geist“. Pneuma und Spiritus stehen aber keinesfalls im Gegensatz zur Materie, bedeuten also nicht einen immateriellen „Geist“, dafür stehen vielmehr die Begriffe Nous beziehungsweise Mens. Das Pneuma ist nichts Mentales, sondern ein feuriger Lufthauch, der alles durchdringt und belebt. Nach dem Neuen Testament versuchte dieses Pneuma die Schwangerschaft Marias mit Jesus, es kam bei seiner Taufe vom Himmel auf ihn herab und an Pfingsten ergriff und begeisterte es die Jünger. In der christlichen Trinitätslehre ist der Heilige Geist die dritte göttliche Person neben Vater und Sohn.

4.7.7 Die göttliche Energie (Àṣẹ) in der Religion der Yorùbá

Àṣẹ (Ashé) ist die alles durchdringende Lebensenergie in der Yorùbá-Religion. Àṣẹ ist eine Energie, die sich im Laufe der Zeit verbrauchen kann, sodass sie regelmäßig durch Rituale wieder aufgeladen werden muss. Àṣẹ ist in allen materiellen Gegenständen, in Lebewesen, in den Ahnen und Göttern (Òriṣà), überall in der sichtbaren (aye) und der unsichtbaren (òrun) Welt vorhanden.

4.7.8 Die Macht (The Force) im Star Wars Universum: helle und dunkle Seite der Macht

In der Welt der Star-Wars-Filme durchdringt ebenfalls eine umfassende Macht (The Force) das gesamte Universum. Die Macht ist in allen Wesen vorhanden, doch verfügen einige Wesen wie die Jedis und die Siths eine besonders ausgeprägte Fähigkeit, sie zu kontrollieren. Ähnlich wie

der Heilige Geist im Christentum kann auch die Macht eine Jungfrauengeburt bewirken, so kommt Anakin Skywalker wie Jesus ohne Zutun eines menschlichen Vaters zur Welt. Charakteristisch für die Macht ist, dass sie zwei Seiten, die helle und die dunkle, die gute und die böse Seite hat. Mit der Macht ist also immer auch die Versuchung verbunden, sie zu eigennützigen Zwecken zu gebrauchen und so der dunklen Seite der Macht zu verfallen. Dies geschieht bei Anakin Skywalker letztlich aus Liebe, wenn die Trauer über den Verlust der geliebten Mutter in Zorn umschlägt und die Angst vor dem Verlust der geliebten Frau ihn gänzlich zur dunklen Seite der Macht wechseln lässt. Aber auch die Rückkehr zur hellen Seite der Macht gelingt ihm nur durch die Liebe zu seinem Sohn, den er so rettet. Dadurch wird die Macht wieder ins Gleichgewicht gebracht. Insgesamt handelt es sich bei der Macht im Star-Wars-Universum um ein Konzept, das religiös-spirituellen Macht-Konzeptionen weitgehend entspricht, an einer Stelle in Episode 1 wird sie aber biologisch auf mikroskopisch kleine Lebewesen, die Midi-Chlorianer, zurückgeführt.

4.8 Göttliche (Welt)Ordnung

Die Ordnung der Welt hat in vielen Kulturen eine religiös begründete Bedeutung. Die Welt wird durch die göttliche Ordnung zu einem heiligen Kosmos, sie erhält für die Gläubigen eine sinnerfüllte, orientierende und heilvolle Struktur.

4.8.1 Die Ordnungsmacht Ma'at im Alten Ägypten

Im Alten Ägypten bezeichnet Ma'at (m'at) ein Konzept, das Wahrheit, Ordnung, Recht und Gerechtigkeit umfasst. Durch Ma'at erhalten sowohl die gesamte Welt als auch die menschliche Gesellschaft ihre gute Ordnung, sie verhindert, dass Welt und Gesellschaft ins Chaos stürzen. Das Prinzip Ma'at, das alle Bereiche der Wirklichkeit umfasst, wird als weibliche Göttin personifiziert. Es ist die Aufgabe des Königs, Ma'at in der politischen Ordnung zu verwirklichen, und die Aufgabe jedes Menschen, sie in seinem alltäglichen Leben zu praktizieren. Nach dem Tod wird das Herz des Verstorbenen gegen die Feder der Ma'at aufgewogen, um zu sehen, ob der Mensch ein tugendhaftes Leben geführt hat und ins paradiesische Gefilde der Binsen gelangen darf.

4.8.2 Rta und Dharma im Hinduismus

Auch in den Hindu-Traditionen gibt es Vorstellungen einer allumfassenden Weltordnung. In der vedischen Religion ist das Rta ein allumfassendes Prinzip, das Wahrheit, Recht und Ordnung umfasst. Das Rta beinhaltet sowohl die natürliche Ordnung in der Welt als auch die religiöse und moralische Ordnung für das menschliche Leben. Rta selbst ist ein völlig unpersönliches Prinzip. Die Götter Mitra und Varuṇa sind die göttlichen Hüter und Bewahrer des Rta, Priester erhalten es durch ihre Opfer und Rituale, Könige setzen es durch ihre Herrschaft in der Gesellschaft durch.

Im heutigen Hinduismus taucht der Begriff Rta kaum noch auf und ist durch den Begriff Dharma weitgehend verdrängt worden. Auch der Dharma umfasst die gesamte natürliche, religiöse und gesellschaftliche Ordnung der Welt. Er ist das, was alles in der Welt aufrechterhält. Innerhalb der menschlichen Gesellschaft und auch in der Tierwelt bestimmt der Dharma die Rechte, Aufgaben und Pflichten eines jeden Wesens. Der gegenwärtige Zustand eines Wesens und damit auch sein Dharma hängen wiederum von seinen Taten (Karman) in den vorherigen Leben ab. Die Art und Weise, wie ein Wesen seinen Dharma erfüllt oder nicht erfüllt, bestimmt wiederum sein zukünftiges Leben.

Auch wenn der Dharma eine universelle Ordnung ist, die für alles in der Welt zuständig ist, so hat also dennoch jedes Lebewesen seinen je eigenen Dharma (Svadharna). Dieser Svadharna entspricht jeweils der aktuellen Geburt (Jāti) in eine bestimmte Tierart, Gesellschaftsschicht oder Kaste, dem Geschlecht und dem Lebensalter. So gehört es traditionell zum Dharma eines Tigers oder eines Kriegers, zu jagen, zu töten und Fleisch zu essen, während dies anderen Tierarten und Gesellschaftsschichten verboten ist. Bestimmte Texte zu lesen und bestimmte Rituale ausführen, ist nur den Priestern oder nur den Angehörigen der oberen drei Stände (Varṇa) vorbehalten, während andere Gruppen dienende oder als unrein geltende Tätigkeiten ausführen müssen. Verheiratete sollen Sexualität und andere Freuden (Kāma) genießen, während dies für Asketen verboten ist. Frauen sollen sich den Männern unterordnen und sich vor allem um Haus und Kinder kümmern. Selbstverständlich werden diese Vorstellungen vom Dharma von vielen Hindus wie zum Beispiel Feministinnen oder Vertreter der unterdrückten Schichten (Dalits) abgelehnt.

4.8.3 Die Ordnung der Welt im Buddhismus

Im Zentrum der buddhistischen Lehre steht der praktische Weg zur Erlösung aus dem Leiden und keine theoretischen Lehren über die Welt. Dennoch wird in der buddhistischen Lehre das Prinzip, dass jede Handlung (Karman) eine entsprechende Wirkung hat, ähnlich wie in den Hindu-Traditionen vorausgesetzt. Da im Buddhismus kein beständiges Selbst und keine ewige Seele angenommen wird, äußert sich dieses Prinzip in der Lehre vom Entstehen (eines Daseinsfaktors) in Abhängigkeit (von einem anderen Daseinsfaktor), ohne jede Beständigkeit des Wesens.

Noch wichtiger für den praktischen Weg zur Beendigung des Leidens im Buddhismus, ist die Struktur der Vier Edlen Wahrheiten, die so etwas wie eine buddhistische Weltordnung darstellt: Alles in der Welt ist Leiden. Die Ursache des Leidens ist die Begierde. Das Ende des Leidens besteht im Ende der Begierde. Und der Edle Achtgliedrige Pfad ist der Weg, der dorthin führt.

4.8.4 Die Ordnung der Welt in Konfuzianismus und Daoismus

Die konfuzianische Lehre geht davon aus, dass die Welt von einer moralischen Ordnung geprägt ist. Der Mensch ist durch diese Ordnung in die Gesellschaft eingegliedert. Dazu gehören die Kardinaltugenden Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Weisheit und Aufrichtigkeit. Sie werden jeweils in den elementaren Beziehungen zwischen Menschen realisiert.

Der Daoismus kennt eine natürliche Ordnung der Dinge, das „Von-selbst-so-sein“ (Zirán), das durch den freien Fluss des Dào gekennzeichnet ist. Diese Ordnung gilt auch für das sittliche Leben der Menschen, sodass die daoistische Ethik vom Prinzip des Nichteingreifens (Wúwéi) in den natürlichen Lauf der Dinge gekennzeichnet ist.

4.8.5 Gottes Ordnung der Schöpfung in monotheistischen Religionen

In den monotheistischen Religionen ist die Weltordnung von Gott in der Schöpfung festgelegt worden. Insofern bildet die Ordnung der Welt keine selbständige göttliche Wesenheit, sondern ist dem einen Gott als Ergebnis seines Handelns untergeordnet. Aber nicht nur die natürlichen Strukturen der Welt sind von Gott in der Schöpfung hervorgebracht worden, sondern auch die moralische Ordnung des menschlichen Lebens stammt aus den Weisungen Gottes in seiner Offenbarung, seinen Geboten und Verboten. Alle monotheistischen Religionen gehen davon aus, dass die Menschen sich nicht immer an diese Ordnung halten und die Gebote Gottes brechen. Während diese Vergehen im Islam generell als individuelle Schuld angesehen werden,

kennt die jüdische und christliche Bibel die Vorstellung einer Übertragung der Schuld und der Strafe auf die Nachkommen. Im Christentum hat sich daraus die Lehre von der Erbsünde entwickelt, die Adam und Eva über die gesamte Menschheit gebracht haben, sodass Gottes gute Schöpfungsordnung verdorben sei und auch sein Gesetz als eigentlich heilvolle moralische Ordnungsmacht nur noch ins Unheil führen könne. Durch Gottes Erlösungshandeln in Jesus Christus sei dann eine neue, von Versöhnung geprägte Ordnung geschaffen worden.

4.9 Theologische Bedeutung der Vielfalt von Transzendenzvorstellungen

In den verschiedenen religiösen Traditionen der Welt gibt es äußerst unterschiedliche Vorstellungen von Transzendenz. Es gibt Götter und Göttinnen in vielfältigen Gestalten, mit unterschiedlichen Eigenschaften und Funktionen, es gibt den einen Gott, der für alles zuständig sein soll und keine anderen neben sich duldet, es gibt unpersönliche göttliche Prinzipien, Mächte und Ordnungen. In diesem Abschnitt wird erläutert, welche theologische Bedeutung diese Vielheit hat.

4.9.1 Persönliches und unpersönliches Transzendieren

Menschen können sich und die faktische Realität transzendieren, indem sie ihr an persönliche Gottheiten oder an ein unpersönliches Göttliches hängen. Für Menschen als Personen ist es grundsätzlich sicher eher naheliegend, dass sie ihr Herz an eine andere Person hängen, also eine Göttin oder einen Gott. Denn eine andere Person ist für den Menschen nicht nur eine Sie oder ein Er, sondern kann auch zum Du werden, zu einem direkten Gegenüber. Mit einem solchen Du können Menschen nicht nur durch den Glauben verbunden sein, sondern durch Gebete und Klagen religiös kommunizieren und durch Rituale interagieren. Der Glaube an eine persönliche Gottheit ist eine interpersonale Beziehung ebenso wie das Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Menschen.

Es gibt aber auch Menschen, die ihr Herz an etwas Unpersönliches hängen, und auf diese Weise sich und die faktische Realität transzendieren. Zu einem solchen unpersönlich Göttlichem können Menschen keine interpersonale Beziehung aufbauen, doch auch ein göttliches Prinzip, eine göttliche Macht oder eine göttliche Ordnung kann für Menschen eine religiöse Bedeutung haben, ihnen Sinn stiften, Orientierung geben, Leben und Heil schenken.

Das Transzendieren des Selbst und der faktischen Realität auf eine persönliche Göttin oder einen persönlichen Gott hin und das Transzendieren auf ein unpersönliches Göttliches hin sind zwei angemessene religiöse Optionen für Menschen, die beide den religiösen Subjekten die Möglichkeiten bieten, Leben, Heil Sinn und Orientierung zu erfahren.

4.9.2 Weibliche und männliche Gestalten der Transzendenz

Das Transzendieren auf eine persönliche Gottheit hin ist notwendigerweise mit der Frage nach der Geschlechtlichkeit verbunden, da die religiösen Personen selbst und alle Personen, die sie kennen unter anderem durch ihr Geschlecht definiert werden. Daher kann auch eine transzendente Person von Menschen schwerlich als ungeschlechtlich konzipiert werden. Wenn Menschen an eine Gottheit glauben, glauben sie an eine Göttin oder an einen Gott, aber nicht an ein neutrales Göttliches.

Viele religiöse Menschen, besonders aus monotheistischen Traditionen, vertreten die Auffassung, dass diese eine Gottheit nicht auf ein Geschlecht festgelegt sei und tatsächlich sogar in gewisser Hinsicht die Geschlechtlichkeit transzendiere. Wenn religiöse Menschen nicht festlegen wollen, ob die von ihnen verehrte Gottheit weiblich oder männlich ist, kann

diese Unentschiedenheit erstens ein unbestimmtes „Entweder-weiblich-oder-weiblich“ bedeuten, zweitens ein „Teils-weiblich-teils-männlich“, drittens ein „Sowohl-weiblich-als-auch-männlich“ sowie viertens ein „Weder-weiblich-noch-männlich“. Die vierte Möglichkeit lässt theologisch sicher nur sehr schwer mit dem Konzept einer persönlichen Gottheit verbinden, aber die anderen drei Varianten sind allesamt angemessene Weisen, an eine persönliche Gottheit oder auch an mehrere persönliche Gottheiten zu glauben, ohne deren Geschlecht festzulegen.

Einfacher dürfte es allerdings sowohl in der religiösen Praxis als auch im theologischen Denken zu verwirklichen sein, an eine eindeutig weibliche Göttin, einen eindeutig männlichen Gott oder an mehrere weibliche und männliche Gottheiten zu glauben, sie rituell zu verehren sowie mit ihnen und über sie zu kommunizieren.

4.9.3 Die Eine, der Eine und die Vielen

Diejenige, derjenige oder dasjenige, an die, an den oder woran Menschen ihr Herz hängen, kann eine einzige Person, ein einziges Prinzip, eine einzige Macht oder eine einzige Ordnung sein, aber auch eine Pluralität von Wesenheiten. Viele Menschen bevorzugen es, ihr Herz ausschließlich an ein einziges Wesen zu hängen und einige religiöse Traditionen fordern dies von ihren Anhängern. Der Grund für diese Konzentration auf ein einziges Wesen ist wohl vor allem die Vorstellung, dass ein Mensch sein Herz besser voll und ganz an seine Göttin, seinen Gott oder sein unpersönlich Göttliches hängen kann, wenn es sich nur um ein einziges Wesen handelt, als wenn der Glaube und die Liebe sich auf mehrere göttliche Wesen aufteilt. Als Analogie wird dann häufig die erotische Liebesbeziehung zwischen zwei Menschen genannt, in der ebenfalls oft das Ideal der Ausschließlichkeit angestrebt wird.

Auf der anderen Seite hat jede menschliche Person unabhängig davon, wie ausschließlich sie in einer erotischen Liebesbeziehung ihren Partner oder ihre Partnerin liebt, immer auch andere Beziehungen zu anderen Menschen, an denen ihr Herz hängt, wie Eltern, Kinder, Geschwister und Freunde. Daher ist es wohl durchaus möglich und sinnvoll, dass Menschen sich selbst und die faktische Realität transzendieren, indem sie ihr Herz in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Sinne an mehrere Wesen hängen.

Für religiöse Menschen kann es sowohl eine Einstellung, die Leben, Heil, Sinn und Orientierung stiftet, sein, ihr Herz an eine einzige Gottheit hängen, als auch, an mehrere Gottheiten zu glauben. Beide Formen des Transzendierens sind religiös angemessene Möglichkeiten.

4.9.4 Gott als anderer und als Selbst

Menschen können ihre persönliche Gottheit oder ihr unpersönlich vorgestelltes Göttliches sowohl außerhalb von sich selbst als auch in ihrem Innern erfahren. In den meisten religiösen Traditionen werden persönliche Göttinnen und Götter als ein Gegenüber vorgestellt, das den Menschen als ein Du entgegentreten kann, sich so von ihm unterscheidet. Die Gottheiten können aber auch, insbesondere in mystischen Traditionen, im Innern erfahren werden. Es kann sogar eine Identifikation vorgenommen werden, sodass das Selbst des Menschen als mit der Göttin oder dem Gott identisch erfahren wird. Wenn das immanente Selbst und die faktische Realität auf diese Weise transzendiert werden soll, muss in irgendeiner Weise zwischen dem immanenten Alltags-Selbst und dem transzendierenden Selbst unterschieden werden. Diese Unterscheidung besteht in der Regel nicht darin, dass eine Differenz des Wesens behauptet

wird, sondern eher darin, dass das transzendierende Selbst einen anderen Aspekt oder eine andere existenzielle Bedeutung für das Subjekt hat als das immanente Selbst.

Auch unpersönliche Prinzipien oder Mächte können sowohl außerhalb des religiösen Menschen als auch in seinem Innern verortet werden. Ein und dieselbe Macht kann auch sowohl in der makrokosmischen Außenwelt als universelle Kraft als auch im inneren Mikrokosmos als individuelle Kraft erfahren werden. Die Erfahrung des Göttlichen kann also entweder eine Erfahrung der Begegnung oder eine Erfahrung der Identität sein. Einige religiöse Subjekte transzendieren sich selbst und die faktische Realität eher auf die eine Weise, andere Subjekte auf die andere Weise. Beides sind mögliche religiöse Wege, um Leben, Heil, Sinn und Orientierung zu finden.

4.9.5 Pluralität als Schutz vor Essentialisierungen und Essentialisierungen

Die Pluralität der Gottesvorstellungen kann religiöse Menschen davor bewahren, die Göttin, den Gott, die Götter oder das Göttliche auf ein bestimmtes Wesen, eine unveränderliche Essenz festzulegen. Die Tatsache, dass Menschen ihre Herzen sowohl an persönliche Göttinnen und Götter als auch an ein unpersönliches Göttliches, sowohl an ein einziges Wesen als auch an mehrere Wesen, sowohl an jemanden oder etwas in ihrem Innern als auch an jemanden oder etwas außerhalb ihrer selbst hängen können, zeigt deutlich, dass Gott oder das Transzendente nicht ein objektiv existierendes, essenziell definierbares Wesen ist. Religiöse Subjekte können auf ganz unterschiedliche Weisen transzendieren, daher sind ihre Gegenstände und persönlichen Gegenüber beim Transzendieren auch ganz verschieden und vielfältig.

Unterschiedliche Menschen haben auch unterschiedliche Göttinnen, Götter, göttliche Prinzipien, Mächte und Ordnungen. Die Gottheiten können für Menschen ganz unterschiedliche Eigenschaften haben und verschiedene Funktionen übernehmen. So können Gottheiten gerecht oder barmherzig, strafend oder vergebend sein. Sie können in schöpferischer, erhaltender, Fruchtbarkeit schenkender, herrschender, richtender, strafender, befreiender und erlösender Funktion auftreten. Sie können für Landwirtschaft, Jagd oder Handwerk stehen. Sie können eine übermenschliche, menschliche, tierische Gestalt haben oder gestaltlos sein. Sie können sich in Gestirnen, Bergen, Flüssen, Bäumen, Wetter- und anderen Naturphänomenen zeigen oder sich in außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen bemerkbar machen. Es ergibt daher auch keinen Sinn, diese unermessliche Vielfalt von verschiedenen Formen des Transzendierens auf eine essentialistisch oder ontologisch definierte Gottheit festzulegen. Die Pluralität der Gottes- und Transzendenz-Vorstellungen der Menschen widersetzt sich prinzipiell einer solchen Essentialisierung oder Ontologisierung.

4.9.6 Pluralität statt Alleingeltungsanspruch

Die Erkenntnis der grundsätzlichen Pluralität der menschlichen Transzendierungen und der daraus resultierenden Vielfalt der Gottes- und Transzendenzvorstellungen widerspricht dem Anspruch, den einige religiöse Menschen und Traditionen vertreten, ihre eigene subjektive Gottes- oder Transzendenzvorstellung könne allein objektive oder absolute Geltung beanspruchen. Die Überwindung solcher Alleingeltungs-, Objektivitäts- oder Absolutheitsansprüche ist eine der bedeutendsten theologischen Erkenntnisse und ein großer Fortschritt für interreligiöse Begegnungen und Dialoge.

4.9.7 Pluralität als Wahlmöglichkeit, Glaube als Option

Aus der Pluralität der Gottes- und Transzendenzvorstellungen folgt, dass jede einzelne von ihnen, da sie keinerlei Allgemeingültigkeit oder Objektivität beanspruchen kann, für die

Menschen als religiöse Subjekte eine Möglichkeit des Glaubens unter anderen, prinzipiell gleichwertigen ist. Der einzelne religiöse Mensch kann und muss sich selbst entscheiden, woran er sein Herz hängen möchte und woran nicht. Der Glaube stellt unter den Bedingungen der Pluralität immer eine Option dar und niemals eine Selbstverständlichkeit oder Notwendigkeit. Natürlich kann jeder Mensch das Gottesbild seiner Vorfahren, der religiösen Tradition, aus der er stammt, übernehmen, er muss es aber nicht. Das religiöse Subjekt kann sich aus der Vielfalt der religiösen Landschaft, die es umgibt, auswählen oder auch eine ganz eigene Form des Transzendierens erschaffen. Unabhängig davon, ob ein Mensch eine traditionelle Vorstellung von Gott oder Transzendenz übernimmt oder sich kreativ seine eigene gestaltet, es ist in jedem Fall seine subjektive Gottesvorstellung, an der sein Herz hängt.

Es ist gerade diese Subjektivität, diese Optionalität, diese Wahlfreiheit, die den religiösen Glauben als solchen ausmacht. Ohne die subjektive Entscheidung einer Person, ihr Herz an jemanden oder etwas zu hängen, gäbe es für diese Person keinen Glauben, keine Religion, keine Transzendenz, keinen Gott.

4.10 Konstruktiv-theologischer Entwurf einer Lehre von Gö/ott*in und Transzendenz

Zum Abschluss des Kapitels über Göttin und/oder Gott, Gottheiten, Göttliches und Transzendenz skizziere ich in diesem Abschnitt einen konstruktiv-theologischen Entwurf eines pluralen Konzepts der Transzendenz. Dieser Entwurf ist wie jede theologische Lehre subjektiv und kontextverbunden. Grundsätzlich kann der Gegenstand des Transzendierens sowohl einzig als auch vielzählig, sowohl persönlich als auch unpersönlich, sowohl weiblich als auch männlich oder nicht-binär geschlechtlich sein.

Mein persönlicher konstruktiv-theologischer Entwurf der Transzendenz ist ohne Frage von meiner Herkunft aus einer christlich geprägten Kultur und meiner jahrelangen Beschäftigung mit der Bhakti-Frömmigkeit beeinflusst. Der Einfluss der Theologie der Liebe im Lied der Lieder der jüdischen und christlichen Bibel, im Neuen Testament und in der Bhakti-Bewegung ist in der Betonung der personalen Beziehung und der Liebe als zentraler Form des Transzendierens deutlich erkennbar. Als Bezeichnung für die transzendente Person, an die ich mein Herz hänge, wähle ich hier Gö/ott*in, um die Vielfalt der Möglichkeiten des göttlichen Geschlechts anzudeuten.

4.10.1 Mein/e Gö/ott*in ist das, woran ich mein Herz hänge.

„Worauf du nun (sage ich) dein Herz hängst und verlässt, das ist eigentlich dein Gott.“² Dieser Satz stammt aus Martin Luthers katechetischen Erläuterung des Ersten Gebots und soll erklären, was es bedeutet, einen Gott zu haben. Mein konstruktiv-theologischer Entwurf geht von der in diesem Satz enthaltenen Bestimmung des Gottesbegriffs aus. Der Satz Martin Luthers entstand in einem patriarchalisch geprägten Kontext, in dem die im Glauben begegnende Person vor allem männlich konzipiert wurde und dementsprechend mit dem maskulinen Substantiv „Gott“ bezeichnet wurde. Da die sprachliche, grammatische Form immer auch das Denken beeinflusst, ruft das maskuline Wort „Gott“ automatisch Assoziationen eines männlichen Gottes hervor. Die feminin-maskuline Doppelung in „Gö/ott*in“ soll deutlich machen, dass es sich bei dem, woran das Herz von Menschen hängt, genauso gut um ein weibliches Wesen wie um ein männliches Wesen handeln kann. Die Dualität von Göttin und Gott ist dabei als ein "sowohl - als auch" (utrum), nicht als ein "weder

² Martin Luther: Der große Katechismus (ursprünglich: Deutsch Catechismus), 1529.

- noch" (neutrum) aufzufassen. Um zu verdeutlichen, dass damit keinesfalls weitere, nicht-binäre geschlechtliche Identitäten ausgeschlossen werden sollen, wird zusätzlich der Asterisk (das Gender-Sternchen) eingefügt. Die Schreibung „Gö/ott*in“ ist ungewöhnlich und sicherlich keine besonders elegante oder flüssige Formulierung, aber gerade dadurch als sprachlicher Stolperstein dazu geeignet, auf die Gender-Problematik im Göttlichen hinzuweisen.

Die Aussage, dass Gö/ott*in das ist, woran das Herz eines Menschen hängt, macht deutlich, dass es keine besondere göttliche Substanz oder Essenz ist, die Gö/ott*in definiert, sondern eine besondere Beziehung zu der Person, die an Gö/ott*in glaubt. Diese besondere Einstellung der Menschen zu diesem Gegenüber, die es für sie zu Gö/ott*in macht, besteht darin, dass sie ihr Herz an sie*ihn hängen, an sie*ihn glauben und somit die faktische Realität transzendieren. In indischen Religionen heißt dieser Glaube Bhakti "Teilhabe", "Teilnahme" oder "Hingabe", da der glaubende Mensch durch diese Einstellung zu Gö/ott*in am göttlichen Leben Anteil hat und Anteil nimmt. Wenn Gö/ott*in über die Beziehung der religiösen Menschen zu ihr*ihm definiert wird, dann kann sie*er selbstverständlich kein absolutes Wesen sein, sondern ist immer relativ, bezogen auf die Menschen, die an sie*ihn glauben. Inhaltlich bestimme ich das Transzendieren, den Glauben, das Herz-hängen-an in diesem theologischen Entwurf als Liebe.

4.10.2 Gö/ott*in ist Liebe. Liebende und Geliebte sind Gö/ott*in

Wenn wir wirklich unser Herz an jemanden oder etwas hängen, dann heißt dies, dass wir sie*ihn/es lieben. Die Beziehung eines Menschen zu Gö/ott*in lässt sich daher als Liebe definieren. „Gott ist Liebe“, so heißt es ausdrücklich im 1. Johannesbrief (1Joh 4,16). Dieser Satz stellt eine kurze Zusammenfassung einer Theologie der Liebe dar. Gö/ott*in ist die Liebe und die Liebe ist Gö/ott*in. Die Liebe ist also das, woran das Herz der Menschen hängt, was sie auf höchste Weise angeht und betrifft.

Der Apostel Paulus fügt in seinen ersten Brief an die Korinther einen Hymnus auf die Liebe ein (1Kor 13,1-13). Paulus stellt in diesem Hymnus die Liebe über charismatische Gaben wie das Zungenreden, über den Glauben und über gute Taten. Alle religiösen Handlungen und Gaben des Geistes bekommen nur durch die Liebe ihren Sinn, ohne Liebe aber sind sie vollkommen wertlos.

Auf die Frage nach dem höchsten Gebot antwortet Jesus mit den beiden Liebesgeboten, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft zu lieben sowie den Nächsten zu lieben wie sich selbst (Mk 12,30-31). Die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu sich selbst werden hier offensichtlich als eine Einheit betrachtet, die das Zentrum des Glaubens bildet.

Im Lied der Lieder der jüdischen und christlichen Bibel wird die erotische Liebe zwischen einer Frau und einem Mann dargestellt. Die Liebenden hängen ihr Herz an die oder den Geliebten, die oder der Geliebte wird für die Liebenden damit zur Göttin oder zum Gott. Die menschliche Liebe ist göttliche Liebe, die Liebe, die Liebenden und die Geliebten sind Gott.

Auch in den religiösen Traditionen der Hindus spielt die Liebe eine herausragende Rolle. Die religiöse, hingebungsvolle Liebe (Bhakti) gilt traditionell neben Taten und Erkenntnis als einer von drei Wegen, auf denen die Menschen zur Erlösung gelangen können. In vielen religiösen Texten wird die Bhakti-Frömmigkeit zu einer Einstellung, die mit äußerst starken Emotionen verbunden wird. So besingen heilige Sänger*innen ihre Liebe und Hingabe zu Gott in einer hochemotionalen, ekstatischen und erotischen Sprache.

Diese wenigen Beispiele aus der jüdisch-christlichen und der Hindu-Tradition, die sich leicht durch weitere aus diesen und anderen Traditionen ergänzen ließen, bilden wichtige Ansätze einer Theologie der Liebe. Mein eigener konstruktiv-theologischer Entwurf baut auf diesen Lehren auf. Wenn wir die*denjenigen oder dasjenige, woran unser Herz hängt, als unsere(n) Gö/ott*in bezeichnen und die Liebe die inhaltliche Bestimmung dieses Herz-hängens-an ist, dann ist die*der Liebende, die*der Geliebte sowie die Liebe selbst unser*e Gö/ott*in. Wann immer wir lieben und geliebt werden, ist dies göttlich, ist Gö/ott*in gegenwärtig und wirklich. Es gibt keinen wesensmäßigen, essenziellen Unterschied zwischen dem Menschlichen oder Göttlichen, sondern durch die Gegenwart der Liebe wird die rein faktische Wirklichkeit transzendiert und damit zur göttlichen Wirklichkeit.

4.10.3 Transzendenz ist keine Substanz oder Essenz, sondern ein Vorgang

Der Begriff „Transzendenz“ wird häufig im Sinne eines anderen, jenseitigen Wirklichkeitsbereichs verwendet, der sich ontologisch, also seinem Wesen nach von der diesseitigen, immanenten Wirklichkeit unterscheidet. Mir erscheint ein solches statisches Verständnis der Transzendenz als eines abgegrenzten Wirklichkeitsbereiches nicht sinnvoll. Die Transzendenz oder genauer gesagt das Transzendieren sollte vielmehr als ein dynamischer Prozess, ein Geschehen oder eine Handlung verstanden werden. Dies entspricht auch besser der Herkunft des Wortes.

Das Wort „Transzendenz“ kommt von dem lateinischen *transcendentia*, einem Verbalsubstantiv zum Partizip *transcendens* vom Verb *transcendere* „hinüberschreiten“. Transzendenz bezeichnet also keinen Zustand und erst recht kein Ding, sondern einen Vorgang, einen Prozess oder eine Handlung, bei der wir über uns selbst und die objektive Welt der Faktizität hinausgehen. Wenn Transzendenz also ein Vorgang oder eine Handlung ist, dann sind die transzendenten oder „hinüberschreitenden“ Wesen eigentlich diejenigen Personen, die diese Handlung ausführen, diesen Vorgang vollziehen. Die handelnde Person oder der Handlungsträger (Agens) des Transzendierens ist zunächst einmal der religiöse Mensch, der über sich und die faktische Realität hinausgeht, diese immanente Wirklichkeit im Glauben überschreitet, indem sie*er ihr*sein Herz an jemanden oder etwas hängt.

Für die religiösen Menschen geht aber auch die Person oder das Wesen, an die*den/das sie ihr Herz hängen, über ihr*sein rein faktisches Vorhandensein hinaus, indem es die religiöse Person im Innersten ergreift und betrifft. In dieser Beziehung zum Menschen kann also auch das religiöse Gegenüber seine reine Faktizität transzendieren, ist also transzendent. Das Transzendieren verwirklicht sich in der überschreitenden Erfahrung und Einstellung von religiösen Menschen, im überschreitenden Handeln durch Rituale und andere religiöse Praktiken und in der überschreitenden Kommunikation in Mythen, Hymnen und Gebeten.

In jedem Falle ist das Transzendente jeweils nur im Vorgang des Transzendierens transzendent, nicht in einer vermeintlich handlungsunabhängigen Essenz, seinem vermeintlich absoluten Wesen. Nur durch das Überschreiten der reinen Faktizität im Vorgang des Glaubens wird der Gegenstand dieses Vorgangs transzendent. Inhaltlich besteht dieser Vorgang des Glaubens darin, dass Menschen ihr Herz an jemanden oder etwas hängen, dass Menschen jemanden oder etwas lieben.

4.10.4 Der Vorgang des Transzendierens geschieht immer in Beziehungen

Wenn Menschen ihr Herz an jemanden oder etwas hängen, an sie*ihn oder es glauben, sie*ihn oder es lieben, dann entwickeln sie eine intensive persönliche Beziehung zu diesem Gegenüber.

Der Begriff des Transzendierens ist daher ein relationaler Begriff. Das Transzendieren geschieht immer in Beziehungen, Transzendenz besteht in Beziehungen, nicht in einem absoluten Wesen.

Gö/ott*in, die Göttinnen und Götter polytheistischer Traditionen und selbst unpersönlich vorgestellte göttliche Mächte und Prinzipien stehen immer in konkreten Beziehungen zum religiösen Menschen. Eine transzendente Person kann für den gläubigen Menschen zum Beispiel Mutter, Vater, Schwester, Bruder, Tochter, Sohn, Freundin, Freund, Geliebte oder Geliebter sein. Das transzendente Wesen kann in diesen vertrauten Menschen, in jedem Mitmenschen, in Tieren und anderen Lebewesen erkannt werden. Unabhängig von diesen Beziehungen zwischen Menschen und ihrer*m Gö/ott*in ergibt es keinen Sinn von Transzendenz zu sprechen. Ein beziehungsloses, absolutes Wesen kann an und für sich kein*e Gö/ott*in sein, da niemandes Herz an diesem Wesen hängt. Es bliebe ohne Beziehung vollkommen immanent in seinem absoluten Sein.

4.10.4.1 Transzendenz ist ein Vorgang, der in konkreten Beziehungen geschieht

Das für Menschen Transzendente ist immer ein konkretes Gegenüber, nichts Abstraktes. Menschen können ihr Herz nach meiner Einschätzung nicht gut an etwas völlig Abstraktes oder an ein nur durch Negationen definiertes Wesen hängen. Aus diesem Grunde kann eine rein negative Theologie meiner Auffassung nach niemals gänzlich befriedigend sein. Menschen brauchen ein positiv bestimmtes, konkretes Gegenüber, an das sie ihr Herz hängen können.

Die negative Theologie ist allerdings insofern berechtigt, dass sie negiert, dass bestimmte Dinge allein durch ihr Wesen, in ihrer puren Faktizität göttlich seien. Keine Person und kein Ding in der Welt ist an und für sich göttlich. Da das Transzendieren ein Vorgang ist, der immer eine Beziehung beinhaltet, kann es kein absolutes göttliches Wesen, keine göttliche Essenz geben, sondern alles Göttliche wird nur dadurch für die*den Glauben göttlich, dass sie*er daran glaubt, sein Herz daran hängt, es liebt. Diese Kritik daran, Gö/ott*in zu verdinglichen oder etwas faktisch Existierendes für seinem absoluten Wesen göttlich zu halten, betrifft aber nicht nur die Vergöttlichung von diesseitigen Dingen oder Personen, sondern genauso auch die Vergöttlichung eines vermeintlich faktisch existierenden jenseitigen Wirklichkeitsbereichs. Der Fehler der Verdinglichung des Göttlichen besteht darin, ein absolutes Wesen unabhängig von seinen Beziehungen zu den glaubenden Menschen für Gö/ott*in zu halten, nicht darin, an etwas Konkretes zu glauben.

Zu Gö/ott*in wird jemand oder etwas für Menschen immer dann, wenn sie ihr Herz an sie*ihn/es hängen. Woran religiöse Menschen ihr Herz hängen, ist nichts Abstraktes, sondern eine konkrete Gottheit. Denn je abstrakter eine Vorstellung von Gö/ott*in ist, desto schwieriger ist es, unser Herz daran zu hängen, es wird zu einer reinen Idee. Eine abstrakte Idee ist eine bloße intellektuelle Projektion von Menschen, die das Konkrete, Materielle, Körperliche, Geschlechtliche, Sexuelle des menschlichen Daseins verdrängen wollen. Tatsächlich ist aber auch eine solche Projektion eines abstrakten, absoluten, nur negativ bestimmten Wesens in Wirklichkeit auch wieder eine recht konkrete Abstraktion, eine bestimmte Negation. Woran wir unser Herz hängen, kann grundsätzlich kein abstraktes Heiliges oder Absolutes sein, sondern es muss immer eine konkrete Gestalt annehmen, damit wir wirklich unser Herz daran hängen können.

4.10.4.2 Das Transzendieren ist ein Vorgang, der im Hier und Jetzt, in dieser Welt geschieht

Transcendens ist das Partizip Präsens Aktiv von *transcendere*, es beschreibt also einen Vorgang, der gerade jetzt geschieht und nicht abgeschlossen ist. Die Zeit und der Ort, an denen das Transzendieren geschieht, ist für die religiösen, transzendierenden Menschen immer das Hier und Jetzt. Die*der/das Transzendente ist als Partizip Präsens auch nicht abgeschlossen, es ist nicht völlig hinübergeschritten und befindet sich nicht in einer völlig jenseitigen Welt. Wenn es in einem Jenseits angekommen und zur Ruhe gekommen wäre, dann bliebe es dort, wäre also jenseits-immanent und nicht transzendent. Die*der/das Transzendente ist ihr*seiner Definition nach in Bewegung, ist hier und jetzt, überschreitet von hier und jetzt die rein faktische Realität. Es ist also im Diesseits und vom Diesseits aus transzendent, nicht in einem anderen Daseinsbereich seiend und bleibend (immanent).

Die*der transzendente oder überschreitende Gö/ott*in ist also in dieser Welt (immanent) transzendent. Immanenz und Transzendenz sind nicht zwei getrennte Daseinsbereiche, sondern zwei Weisen, wie Personen oder Dinge für Menschen da sind. Wenn sie den Menschen als rein objektive Fakten begegnen, bleiben sie immanent. Wenn Menschen an dieselben Personen oder Dinge ihr Herz hängen, an sie glauben und sie lieben, dann transzendieren sie dadurch für diese Menschen die reine Faktizität, sind also transzendent. Der Unterschied zwischen dem Immanenten und Transzenten ist kein essenzieller, wesenhafter Unterschied, kein Unterschied zwischen zwei Welten oder Daseinsbereichen, sondern ein Unterschied in der Bedeutung für die Menschen, also ein Unterschied hinsichtlich des Glaubens der Menschen.

4.10.4.3 Die Transzendenz, die in der Beziehung zwischen religiösen Menschen und ihrer*m Gö/ott*in geschieht, ist vielfältig

Das Transzendieren ist plural. Je nach persönlicher Situation, sozialem und kulturellem Umfeld und aktueller, individueller Einstellung einer Person gibt es verschiedene konkrete Formen des Transzendierens und unterschiedliche Transzendenz-Vorstellungen. Es gibt grundsätzlich keinen überzeugenden Grund dafür, hinter der Pluralität der menschlichen Transzendierungen eine einzige göttliche Realität zu sehen. Die Religionsgeschichte zeigt, dass Gö/ott*in, die Göttinnen und Götter, die göttlichen Kräfte, Prinzipien und Strukturen äußerst vielfältig sind. Für die religiösen Menschen in ihrer Gesamtheit gibt es viele und vielfältige Gottheiten.

Diese Pluralität der transzendenten Gestalten schließt keine besonderen, einzigartigen Beziehungen zu einer*m Gö/ott*in aus, nicht einmal eine exklusive Bindung. So wie ein Mensch exklusiv an eine/n Lebenspartnerin gebunden sein kann und dennoch weitere freundschaftliche und familiäre Beziehungen zu anderen Menschen haben kann, an denen sein Herz hängt. Zur Pluralität der transzendenten Gestalten gehören aber auch solche, die von den Menschen, die an sie glauben, eine exklusive Hingabe verlangen oder alleinige Geltung beanspruchen.

4.10.5 Gö/ott*in kann eine Person oder eine unpersönliche Gestalt sein

Das transzendente Gegenüber, an das menschliche Personen ihr Herz hängen, ist sehr häufig ebenfalls eine Person, eine persönliche Göttin oder ein persönlicher Gott. Für die meisten Menschen als Personen ist es besonders naheliegend, sinnstiftend und heilbringend, ihr Herz an Personen zu hängen. Daher ist die religiöse Form des Transzendierens für mich in erster Linie eine interpersonale Beziehung, die Beziehung von menschlichen Personen zu ihrer*m Gö/ott*in oder zu mehreren persönlichen Gottheiten. Diese göttlichen Personen können andere Menschen sein, die für die Glaubenden dadurch zu Göttern*innen werden, dass sie ihr Herz an sie hängen. Es kann sich aber auch um Gestalten handeln, die sich die Glaubenden als übermenschliche Personen vorstellen. Unabhängig davon, ob es sich dabei um real existierende

Wesen oder um menschliche Projektionen handelt, werden sie für die Menschen dadurch zu göttlichen Personen, dass sie ihr Herz an sie hängen, an sie glauben.

Neben dem geliebten Menschen kann aber auch die Liebe selbst als Gö/ott*in betrachtet werden. Der Glaube an die Liebe als eine unpersönliche, göttliche Macht, als ein göttliches Gefühl oder Prinzip bilden nicht-personale Formen des Transzendierens.

4.10.6 Gö/ott*in begegnet im individuellen Mitmenschen: Das transzendente Gegenüber ist keine abstrakte, geistige Idee, sondern eine konkrete, körperliche Person

Als eine konkrete Person, an die religiöse Menschen ihr Herz hängen, hat Gö/ott*in in der Regel einen Körper, ein bestimmtes Geschlecht, ein bestimmtes Aussehen, eine bestimmte Sexualität. Gö/ott*in muss dabei für die Menschen allerdings nicht unbedingt auf eine einzige Gestalt festgelegt sein, sondern kann auch in vielfältigen, konkreten Gestalten auftreten. Eine plurale Gottheit kann daher auch als sowohl weiblich als auch männlich konzipiert werden oder als sowohl hellhäutig als auch dunkelhäutig, sowohl groß als auch klein, aber nicht als weder das eine noch das andere. Es handelt sich dann um ein vielfältiges, aber in der Vielfalt konkretes, bestimmtes Wesen. In Hinsicht auf unterscheidende Merkmale ist es ein Utrum (sowohl - als auch) und kein Neutrum (weder - noch).

Die wichtigsten Gestalten, in denen uns Menschen unser*e Gö/ott*in begegnen kann, sind nach meiner Auffassung die anderen Menschen. Für Menschen ist es natürlich und gut, ihr Herz an ihre Mitmenschen zu hängen, ihre Mitmenschen zu lieben. Menschen entwickeln sich und ihre eigene Persönlichkeit als Föten, Säuglinge und Kleinkinder in der Begegnung mit Menschen, an denen ihr Herz hängt. Zunächst ist dies vor allem die Mutter, in der ein Mensch entsteht und von der er dann gesäugt wird. Im Laufe der weiteren Entwicklung kommen dann weitere geliebte Personen. In diesen konkreten zwischenmenschlichen Begegnungen entwickelt sich der Mensch erst zu einer eigenen Person, zu einem „Ich“. Durch den Glauben an die Menschen, die für die werdende Person wichtig sind, entsteht der Glaube an die eigene Person. Durch die Liebe zu ihnen entwickelt sich die Liebe zu sich selbst. Dadurch dass wir unser Herz an unsere Mitmenschen hängen, lernen wir, unser Herz auch an uns selbst als Person zu hängen. Auch der Glaube an übermenschliche, persönliche Gottheiten und die Liebe zu ihnen entwickeln sich bei Menschen in Analogie zu diesen zwischenmenschlichen Beziehungen, also nach ihrem Bilde.

Die religiösen oder spirituellen Beziehungen von Menschen zu anderen menschlichen oder übermenschlichen Personen sind Bindungen der Liebe. Religiöse Menschen hängen ihr Herz an ihre*n Gö/ott*in, glauben an ihre*n Gö/ott*in, lieben ihre*n Gö/ott*in. Ihr*e Gö/ott*in ist für die Menschen die*der Geliebte und die*der sie Liebende. Nur durch diese liebende Beziehung des Glaubens wird die Person, die die religiösen Menschen lieben und die von den religiösen Menschen geliebt werden, für sie zu ihrer*m Gö/ott*in. Wenn Jesus in seiner Antwort auf die Frage nach dem höchsten Gebot antwortet, Menschen sollten Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all ihrer Kraft lieben sowie den Nächsten lieben wie sich selbst (Mk 12,30-31), dann verbindet er Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe miteinander. Diese Verbindung sollte meiner Auffassung nach nicht als eine Addition dreier Arten von Liebe verstanden werden, sondern eher als drei Aspekte einer einzigen Liebe. Nur indem wir unsere Mitmenschen lieben wie uns selbst, lieben wir Gott, die Gottesliebe ist inhaltlich mit der Menschenliebe identisch. Die Liebe zum Mitmenschen ist die einzige Art und Weise, wie sich Liebe zu Gott konkret verwirklichen kann. Dieser Gedanke findet sich auch in dem Satz „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt

ihr mir getan“ (Mt 25,40). Wenn wir unsere Mitmenschen, und zwar gerade auch die geringsten oder schwächsten unter ihnen, lieben wie uns selbst, dann lieben wir dadurch Gö/ott*in, dann werden sie für uns durch diese Liebe zu unserer*m Gö/ott*in.

Dabei ist in der menschlichen Entwicklung, aber auch sachlich die Liebe zum konkreten, individuellen Mitmenschen primär. Nur im Vollzug dieser Liebe können sich die Liebe zu uns selbst und die Liebe zu einer*m als übermenschlich konzipierten Gö/ott*in entwickeln. Nur im Glauben an unsere Mitmenschen entstehen der Glaube an uns selbst und der Glaube an unserer*m Gö/ott*in. Nur, wenn wir unser Herz an unsere Mitmenschen hängen, können wir unser Herz auch an uns selbst und an unsere*n Gö/ott*in hängen. Göttliche Liebende und göttliche Geliebte sind keine essenziell anderen Wesen als menschliche Liebende und Geliebte. Als Liebende und Geliebte sind Menschen durch die Liebe göttlich, ohne Liebe betrachtet erscheinen sie dagegen als nicht-göttliche Wesen der natürlichen, faktischen Realität. Daher fragt Robert Langdon in dem Film *The Da Vinci Code* zurecht: „Warum muss es menschlich oder göttlich sein? Vielleicht ist menschlich göttlich.“² Göttlichkeit und Menschlichkeit sind keine einander essenziell ausschließende Wesensmerkmale, sondern werden eins, wenn wir unser Herz an einen Menschen hängen.

Wenn die primären Gestalten, in der uns unser*e Gö/ott*in begegnet, unsere Mitmenschen sind, dann handelt es sich dabei immer um konkrete, auch körperliche Gestalten unserer*s Gö/ott*in. Unser*e Gö/ott*in hat immer einen individuellen Körper, ein konkretes Geschlecht, eine spezifische sexuelle Orientierung, eine bestimmte Hautfarbe, charakteristische geistige und körperlichen Fähigkeiten und Einschränkungen sowie alles weitere, was mit einer konkreten Individualität verbunden ist. Eine Plurale Theologie muss auch die Pluralität und Vielgestaltigkeit dieser konkreten Erscheinungen unserer*s Gö/ottin*es berücksichtigen. Dabei ist die Liebe nicht-diskriminierend, sie wertet keine Hautfarbe, kein Geschlecht, keine Gestalt und keine sexuelle Orientierung ab. Sie bildet einen befreienden, inklusiven Zugang zu anderen Menschen, bewegt zum Kampf für Befreiung unserer Nächsten und wendet sich gegen Diskriminierung der Anderen.

4.10.7 Gö/ott*in ist Liebe als Gefühl, Leidenschaft und Energie

Neben Gö/ottin als der*m persönlichen Liebenden und Geliebten kann für uns das Göttliche auch in einer unpersönlichen Macht erfahren werden, das heißt vor allem als Kraft der Liebe selbst. Die Aussage aus dem 1. Johannesbrief „Gott ist Liebe“ (1Joh 4,16) betont diese Erfahrung des Göttlichen in der Liebe. Die Liebe ist das charakteristischste Gefühl, das mit dem Transzendieren der faktischen Realität verbunden ist. Mit der Liebe als menschlicher Emotion sind eine besonders intensive Bindung und eine heftige Leidenschaft verbunden, durch die Menschen jemanden oder etwas von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all ihrer Kraft lieben. Die Liebe ist außerdem eine besonders starke, vielleicht die stärkste Macht, die Menschen motivieren, antreiben und bewegen kann.

Wenn sie als Liebe bestimmt wird, ist die*er Gö/ott*in das Gefühl, durch das die Menschen sich selbst und die faktische Wirklichkeit transzendieren. In der Bhakti-Theologie der auf Caitanya zurückgehenden Gauḍīya-Vaiṣṇava-Schule haben Theologen wie Rūpa Gosvāmī ein theologisches System der verschiedenen Formen und Stufen der liebenden Hingabe (Bhakti) geschaffen. Es beruht auf der Lehre von der Emotion oder dem „Geschmack“, der durch eine künstlerische Darbietung beim Publikum hervorgerufen wird. Wie die Darbietung beim Publikum verschiedene Emotionen hervorruft, so wird auch beim religiösen Menschen durch die Begegnung mit der Gottheit, durch Erzählungen und Darstellungen über die Taten der

Gottheit sowie durch Rituale für die Gottheit ein entsprechendes religiöses Gefühl ausgelöst. Nach den Gauḍīya-Vaiṣṇava-Theologen können dies in Bezug auf ihren Gott Kṛṣṇa aber immer nur Gefühle der Liebe und Hingabe (Bhakti) sein. Dabei gilt die Liebe als umso höher, je leidenschaftlicher sie ist. Daher bildet meditative Hingabe die niedrigste Stufe, die Bhakti steigert sich dann über die untertänige, die freundschaftliche und die elterliche Liebe, bis sie in der „süßen“ (mādhurya) oder „erotischen“ (śṛṅgāra) Liebe ihre höchste Form erreicht. Diese Form entspricht ihrem Gehalt nach der leidenschaftlichen weltlichen Liebe (Kāma), dem griechischen Éros.

Gö/ott*in als Liebe ist ein menschliches Gefühl, das sich in der Beziehung zwischen der*m Liebenden und der*m Geliebten zeigt. Durch das Gefühl der Liebe wird eine enge Bindung zwischen der*m Liebenden und der*m Geliebten geschaffen. Diese Bindung beinhaltet ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und gegenseitige Teilhabe am Leben der*s Anderen. Die Grundbedeutung des Wortes Bhakti, das in den Hindu-Traditionen religiöse Liebe und Hingabe bezeichnet, ist „Teilhabe“ oder „Teilnahme“. Die religiösen Menschen nehmen durch ihre Liebe und Hingabe zu einer Gottheit an deren göttlichen Leben teil. Die emotionale Erfahrung der Zugehörigkeit, die mit dieser Teilhabe verbunden ist, wird auch als Mamatā, wörtlich „Meins-heit“ bezeichnet. Je größer die von den religiösen Menschen empfundene Zugehörigkeit ist, als desto leidenschaftlicher, intensiver und höher gilt sie in der Bhakti-Theologie der Gauḍīya-Vaiṣṇava-Tradition. Die leidenschaftliche Bindung zwischen den Liebenden kann zu einer Polarität zwischen der Liebe in Trennung und der Liebe in Vereinigung führen. In der Trennung führt die Leidenschaft der Liebenden leicht zu heftiger Begierde nach der*m Geliebten, während die Vereinigung der Zustand höchsten Glücks und höchster Wonne ist.

Im Idealfall handelt sich bei der Begierde in der Liebe um ein Zeichen höchst leidenschaftlicher Hingabe, dem Verlangen nach Vereinigung mit der*m Geliebten, aber nicht um einen Wunsch, die*en Geliebte*n zu besitzen, einzuschränken oder zu beherrschen. Die Begierde kann bildlich als Wunde beschrieben werden, die durch die Pfeile der Liebe verursacht wird. Für die Liebenden handelt es sich dabei um eine süße Wunde, da die Begierde selbst in der Trennung eine Form der Verbundenheit mit der*m Geliebten darstellt. Allerdings kann sich aus Leidenschaft und Begierde auch Eifersucht entwickeln, die zu negativen Gefühlen wie Angst, Zorn oder Hass führen kann. Diese Gefühle bilden dann die zerstörerische Seite der Begierde. Sie stehen im völligen Gegensatz zur Liebe und sind daher eigentlich der emotionale Ausdruck des Unglaubens. Die wahre Liebe kann diese negativen Gefühle durch Hingabe überwinden.

Die Vereinigung der Liebenden führt zur Empfindung des höchsten Glücks und der höchsten Wonne. Die Freude der Vereinigung mit der*m Geliebten wird dabei umso intensiver erfahren, je leidenschaftlicher die Begierde nach der*m Geliebten gewesen ist. Intensive, leidenschaftliche Liebe kann so zu größerer Wonne führen als leidenschaftslose Seelenruhe. In der Vereinigung mit ihrer*m Geliebten, ihrer*m Gö/ott*in, erfährt die*er Liebende das vollkommene Glück. Wie das paradiesische Ambiente des Gartens im Lied der Lieder deutlich macht, gibt es in der Liebe keine Sünde. Die Liebe zwischen Menschen überwindet alle Trennung und alles Negative. Sie überwindet damit auch den Fall, die Vertreibung aus dem Paradies. In der Vereinigung durch die Liebe befinden sich die Liebenden (wieder) im Paradies.

Gö/ott*in ist Liebe nicht nur als ein leidenschaftliches Gefühl, das Bindung, Begierde und Wonne umfasst, sondern die Liebe wird auch als eine überwältigende Macht, als eine kreative Energie erfahren. In den religiösen Traditionen Indiens wird die göttliche Energie als Śakti, als weibliche Kraft, die in aller Natur wirkt, bezeichnet. Im einzelnen Menschen wird diese Kraft

als eingerollte Schlange Kuṇḍalinī visualisiert. Wenn sie in Liebe geweckt wird, handelt es sich um kreative und befreiende, nicht um eine beherrschende oder überwältigende Kraft. Ihr Wirken in der Welt wird als liebevolles göttliches Spiel (Līlā) betrachtet. Im Lied der Lieder der jüdischen und christlichen Bibel wird die Liebe als eine Flamme Gottes bezeichnet, die nicht gelöscht oder kontrolliert werden kann (Hld 8,6-7).

Die Liebe strebt als überwältigendes Gefühl und als unbeherrschbare Kraft immer nach Verbindung und Vereinigung der liebenden Menschen, nicht nach Spaltung oder Trennung. Sie zielt daher niemals auf Unterdrückung, Ausgrenzung oder Diskriminierung, sondern auf Befreiung, Inklusion und Gleichbehandlung. Auch wenn liebende Menschen ihre Liebe in aller Regel nicht auf alle ihre Mitmenschen und andere Lebewesen in gleicher Weise richten, sondern immer bestimmte, individuelle Menschen lieben, ist die Liebe doch ihrem Wesen nach unbegrenzt und allgemein. Sie ist eine befreiende, inkludierende, nicht-diskriminierende Kraft. Daher ist eine Theologie der Liebe immer auch eine Theologie der Befreiung der Unterdrückten, der Inklusion aller Menschen, des Kampfes gegen jede Form der Diskriminierung.